Polon.
8

1787.

Von Joh. Nep. v. Hüll auf Lindach,
Freyh: zu Lauenberg, H: zu Grün-
wertshofen, Harzing, und Tittliz. d:
Hr. Erzb: zu Salzburg w. Kämmerer,
würkl: geheimer, und Hofrath.

<36601999950017
<36601999950017
Bayer. Staatsbibliothek

~~Hist. prof.~~

~~Austr.~~

~~Geogr.~~ Polon. 8.

Briefe.

Dreyßig Briefe über Galizien

oder

Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes,

der sich mehr, als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat.

1787.

Wien und Leipzig

bei G. Ph. Wucherer und E. Beer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Kann gemächlich statt einer Vorrede dienen.

Obgleich der Verfasser der unlängst erschienenen Briefe über den itzigen Zustand von Gallizien vielleicht alles gesagt zu haben glauben möchte, was für den Leser zur genauen Kenntniß des Landes etwas beytragen könne: so sind ihm dennoch mehrere Bemerkungen theils aus Mangel der erforderlichen Zeit, theils aus Mangel der dahingehörigen Urkunden entgangen, die ich hier nachzutragen um so dienlicher erachte, da ein achtjähriger Aufenthalt in diesem so merkwürdigen Königreich mich sattsam mit demselben bekannt gemacht hat: um nicht lediglich leere Muthmaſ-

sungen, seichte Anmerkungen, erdichtete Histörchen, anzügliche Anekdötchen, unmaßgeblichste Vorschläge u. d. gl. anzuführen, sondern vielmehr geprüfte, und zwar solche Thatsachen zu veroffenbaren, die sich auf die ungeschminkte Wahrheit und auf die sorgfältigste eigene Erfahrung eines gewissenhaften Erzählers gründen. Die heiligste Pflicht eines Sammlers ist, gerecht zu seyn.

Meinungen, Vorurtheile, Irrthümer, Mißbräuche, Thorheiten haben sich in allen Ländern, von einem Jahrhunderte zum anderen, mehr oder weniger, früher oder später, geschwinder oder langsamer, aber doch jederzeit und überall in ziemlichem Maasse hervorgedrängt, vervielfältigt und ausgedehnet. Sie haben kein eigenes Vaterland, und sind, so wie die Soldaten überall zu Hause. Würde es nicht unschicklich seyn, einem unserer Mitbürger gleich den Kopf herunter schlagen zu wollen, weil er an Zahnschmerzen leidet?

Eben so ungereimt aber ists, einem ganzen weitem Lande, das vermöge seiner Lage aller Kultur fähig ist, um deßwillen allen Werth

abzusprechen, weil es noch nicht so weit gekommen, als seine Nachbarn; — ich beneide denjenigen wahrlich nicht um sein günstiges Glück, der heller als andere sieht: warum soll man aber Jemanden lieblos beurtheilen, verachten oder lächerlich machen, weil er das Unglück hat, ein blödes oder schwaches Gesicht zu besitzen? Die ewige und ohnwandelbare Vorsehung theilet den Schatz ihrer Gaben verschiedentlich, nach Belieben und ohne Rechenschaft aus. Jede Regierungsform, jedes Land, jeder Stand, jede Gesellschaft, ja sogar jede Familie ist immer mehr oder weniger einer Verbesserung bedürftig.

Dieß ist nun einmal der Weltlauf, um so mehr, da die idealische Vollkommenheit, der berühmte Stein der Weisen, die immerwährende Bewegung, der wunderbare Vogel Phönix, die sichere Leitung eines ärostatischen Balls, das Viereck im Zirkel — eben so viele ohnmögliche Hirngespinste sind, die mit den schwarzen Schwanen, wovon Juvenal spricht, vom nämlichen Schlag sind. Das gewöhnlichste aber, und wovon man leider! alltäglich neue Beispiele sieht, ist, daß

sobald einer unter den Adamskindern den unbedeutendsten Fehltritt macht, derselbe mag ein Minister oder Thürhüter, Kardinal oder Bettelmönch, Jesuite oder Freymaurer seyn, jene stets thätige, dem menschlichen Geschlecht angebohrne Schadenfreude sogleich äusserst geschäftig ist, den Gestolperten unermüdet auszuhönen, wo nicht gar Fehler aufzubürden, die gemeiniglich nur allein in dem Gehirne des erfinderischen Tadlers Plaz haben.

Es ist eine nichts destoweniger längstens entschiedene Sache, daß in allen Erdwinkeln kraftvolle Männer, ausgebildete Patrioten, ächte und rechtschaffene Diener des Staates anzutreffen sind: daß selbe wohl öfters den fünften als den ersten Stock eines Hauses bewohnen; und daß es endlich blos darauf ankomme, diese seltenen Sterbliche aufsuchen, schätzen und beybehalten zu wollen. Manches dieser vorzüglichen Geschöpfe kann, als würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft betrachtet, — ohne gerade ein Ganganelli, ein Kaunitz, ein Laudon, ein Herzberg, ein Wieland zu seyn, eben so gut als diese ausserordentlichen Geister herrliche Thaten verrichten, glückliche Unter-

handlungen ausführen, prächtige Lorbeer sammlen, und bewundernswürdige Gaben des Witzes besitzen, die ihm eigen sind, und ihre Eigenthümer unstreittig weit über den gewöhnlichen Menschengehalt hinauf erheben.

Auf die nämliche Art verhält es sich auch mit den Schriftstellern. Nicht alles was an den Ufern der Donau, der Seine oder auch der Themse geschrieben und gedruckt wird, ist in gleichem Grade gründlich, nützlich und anwendbar: dennoch wird jeder vernünftiger Leser, jede nachsichtsvolle Leserinn ohne Rücksicht auf Heimat, herrschende Religion, Regierungsform, Schnitt oder Farbe des Kleides, ausrufen: Wir wollten um einiger unbedeutende Flecke willen nicht ein ganzes Kleid vernichten!

In dieser Zuversicht geschieht es auch, daß ich es wage, nachfolgende, während acht vollen Jahren gesammelte Aufsätze und Thatsachen, meinetwegen als einen Anhang zu den obbenannten Briefen, dem deutschen Publikum mit der feyerlichsten Versicherung zu widmen, daß weder Haß noch Partheylichkeit, weder Eigennuz noch eine andere unedle Absicht mich um

so

so weniger hiezu verleitet habe, da ich einzig und allein zwo Nationen kenne — die Guten und die Bösen.

Schließlich finde ich noch zu erinnern, daß ich anfangs Willens war, diese meine gesammelte Nachricht unter dem Titel eines dritten Bandes zu den Briefen über den jezigen Zustand Galliziens, herauszugeben. Weil ich aber besorgen mußte, der Verfasser derselben möchte etwa glauben, ich suchte unter den Schatten seiner Flügel einige Sicherheit, oder wollte die allenfalls hierinn enthaltenen Anzüglichkeiten auf seine ohnedem genug beladene Schultern wälzen: die Leser aber leicht in die Versuchung gerathen dürften, die im Grunde verschiedene Standpunkte zu verwechseln; und, wenn ich ganz aufrichtig sprechen soll, Niemand die Befugniß hat, sich des von einem andern gewählten Titels zu bedienen, oder Miene zu machen, als ob man über die Fortsetzung eines Werkes mit dem Verfasser verstanden wäre — so habe ich aus allen diesen Gründen für nöthig erachtet, meinen Bemerkungen den Namen zu geben, unter welchem ich sie nun

dem Publikum mitzutheilen die Ehre habe. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß ich die dort sich eingeschlichenen Fehler gelegenheitlich verbessert, und dadurch vielleicht einigen Dank verdienet habe.

Zweyter Brief.

Von der pohlnischen Nation überhaupt.

Der Graf Oxenstiern in seinen Gedanken, der Freyherr von Pöllnitz, in seinen Nachrichten, der unbekannte Verfasser einer kleinen sehr witzigen französischen Schrift *le Papillottage*, und einige andere, deren Namen mir nicht gleich einfallen, haben bereits dieses Königreichs Erwähnung gemacht. Der Verfasser der wirklich realen Erlanger-Zeitung liefert zuweilen ächte, theils merkwürdige, theils ergötzende, aber gemeiniglich gegründete und von einer geprüften Quelle herrührende Nachrichten.

Der Verfasser der Gallizischen Briefe ist ebenfalls gründlich, — vielleicht bisweilen nur gar zu gründlich! Allein, ein und andere Beschuldigungen, womit er die Grossen der Nation überladet, sind in der That zu heftig, sind wirklich überspannt. Denn, so wie eine einzige

Schwalbe

Schwalbe noch bey weiten nicht den angenehmen Frühling erneuert, eben so wenig kann man mit Billigkeit von zwey oder drey adelichen Unmenschen auf eine ganze Völkerschaft einen gründlichen Schluß machen. Diejenigen unter den Pohlen oder Galliziern, die theils durch ihre Glücksumstände, theils auf Reisen und durch die Leitung rechtschaffener Fremdlinge, Gelegenheit gehabt haben, eine anständige und fehlerfreie Erziehung zu erhalten, gehen durch Hilfe derselben — hauptsächlich bey dem schönen Geschlecht — allen anderen europäischen Nationen wirklich vor. Freilich giebt es deren noch nicht viele, weil es ungleich mehreren daran lag, die Madatoren des Landes, um sie nur desto leichter und nach belieben hintergehen zu können, in einer unbeschreiblichen Unwissenheit und Sorglosigkeit schlummern zu lassen; — Die Beilagen zu dieser Behauptung sind so zahlreich und merkwürdig, daß es weit leichter wäre, einen reichhaltigen Band zu schreiben, als sich darüber in den engen Gränzen eines Briefes zu erklären. Uebrigens hat Pohlen diese Hindernisse unangesehen von den älteren Zeiten her edeldenkende und wackere Männer in allen Ständen und Fächern hervorgebracht. Man mag

sagen

sagen was man immer will, so findet man doch in der ganzen pohlnischen Geschichte keine Spur von jenen entsetzlichen Gräueln, womit sich Frankreich, England, Spanien, und selbst das allerheiligst seynwollende Rom besudelt haben: — hier aber ists um kein vollständiges chronologisches Lasterverzeichniß zu thun, sondern nur bewährte Bruchstücke getreu zu liefern. Schon zur Zeit des Tacitus zeigte der gemeine Sarmat was seine Kindskinder, die dermaligen Pohlen, noch sind, und vermuthlich noch lange bleiben werden: — ein für allemal wohl gemerkt, daß hierunter der rohe, seiner Natur überlassene, der sogenannte Klumpen einer Nation, verstanden wird. Als obgedachter bewährter Schriftsteller lebte, mögen auch allenfalls mehr Pohlen niedrig gedacht haben, als in diesen von Tag zu Tag mehr aufgeklärten Zeiten: hier sind einige seiner wichtigen und auf seine Zeitgenossene Sarmaten passende Stellen. „ Est omnis Sarmatarum „ virtus veluti extra ipsos, — ne„ que totam servitutem, neque to„ tam libertatem pati possunt — mi„ ra diversitate naturæ! cum iidem „ homines sic ament inertiam et ode-

„ rint

„ rint quietem — ad usum pedum nil
„ Sarmatis inertius deliberant, dum
„ fingere nesciunt: constituunt, dum
„ ærrare non possunt.“ Wann ich nun mein bischen Latein nicht gänzlich vergessen habe, so heißt dieses auf gut deutsch: — „Die
„ Treflichkeit der Sarmaten ist mehr eine Folge äußerlicher Umstände. — Sie
„ können weder eine völlige Knechtschaft,
„ noch eine vollkommene Freyheit vertragen. — Welche eine wunderbare Verschiedenheit der Gemüthsart, da die
„ nämlichen Menschen so sehr die Trägheit lieben, und doch dabey die Ruhe
„ hassen! — Niemand ist so faul,
„ der Füsse sich zu bedienen, als ein
„ Sarmate. Sie berathschlagen sich
„ untereinander, wenn sie betrunken sind;
„ Unordnungen aber machen sie nur erst
„ alsdann, wann sie wieder nüchteren
„ Kopf haben.“

So weit Tacitus! die Nation ist sehr eingenommen für ihre Sprache: ihre erste Frage ist gemeiniglich: ob man selbe sprechen könne? Sie ist eine Vermischung der alten slavischen

vischen und der deutschen Sprache. Man findet auch darinnen eine Menge fremder, besonders französischer Wörter, die noch dazu öfters geradbrecht werden, als: Tribouchon für Tirebouchon: Farmâcon für Francmâcon u. s. w. Viele Pohlen wollen behaupten, daß ihre Sprache sehr bündig, reichhaltig und wohlklingend sey. Sie behaupten sogar, der in Warschau noch lebende Exjesuit Naruszewitz, Bischof in partibus infidelium von Emaus, habe den Tacitus so glücklich übersetzt, daß die National-Wohlredenheit die Lateinische noch weit übertreffe; — welches aber fast nicht möglich scheint, und nach einer patriotischen Sprachpartheilichkeit riecht.

Dritter Brief.

Von den Kreisämtern.

Gleich Anfangs bey der Wiedererlangung des Königreiches Gallizien und Lodomerien in Oesterreich, wurden Distrikten festgesezet, und einstweilen Aufseher darüber angestellt. Allein die überhand genommenen Unordnungen Pohlens hatten diesem Königreich im Auslande einen so üblen Ruf zugezogen, daß wenig Rechtschaffene, sogar unter den schmeichelhaftesten Aussichten in den wiedererworbenen Staaten sich anstellen lassen wollten. Der Hof ware dahero bemüssiget, in der Geschwindigkeit etliche Subjekte hinein zu schicken, deren sittlicher Karakter den neuen Vasallen eben keine vortheilhafte Begriffe von den Oesterreichern geben konnte.

Daher geschah es auch, daß seit dem ersten Landesgouverneur, Grafen von Pergen, bis auf den Feldmarschall Grafen Haddik und

Grafen

Grafen von Auersperg keiner von diesen erhabenen Staatsmännern vollkommen mit den angestellten Direktoren zufrieden war, und alle drey öfters bittere Klagen von Seiten des Landes hören mußten. Der Eigennutz, die Haabsucht, die Ungerechtigkeiten, und die verhaßtesten Ausbrüche eines hochtrabenden Verfahrens waren dem Adel sowohl als dem Volk äusserst zuwider geworden. Der Direktor Ferdinandi in Lemberg, der in Wien Bedienter gewesen, war so ungezogen, einen wohlverdienten Edelmann mit einer Peitsche ins Gesicht zu schlagen. Der beleidigte Edelmann ließ ihn packen, binden, in einen Schweinstall werfen, und am folgenden Tag zum Direktoriat nach Lemberg führen. Der Direktor Graf Hendel in Lisko, hatte ein junges jüdisches Mädchen, welches entloffen war, um eine Christinn zu werden, ihren Eltern gegen 50 Dukaten wieder eingeliefert.

Der Direktor Piller in Sambor hatte die Kasse ausgeleert, sodann das Haus angezündet, dabey aber nicht überlegt, daß man bey einer wirklichen Feuersbrunst wenigstens das vorhandene, obwohl geschmolzene Geld

würde

würde haben finden müssen. Alle drey wurden billig ihrer Stellen entsetzet, und es war ein Glück für sie, daß das Gassenkehren damalen noch nicht eingeführt war. So wie diese Länder nach und nach mit unsäglichen Bemühungen in Ordnung gebracht, und auf den Fuß der anderen kaiserl. Erbländer gesetzt wurden, sah man auch tüchtige und edeldenkende Männer, verschiedene Stellen besetzen, welche sich auch eifrig bemühten, das nie verträchtige Andenken einiger ihrer unwürdigen Vorfahrer zu vertilgen. Bey dem Gubernium, bey den hohen Dikasterien und bey den 18 Kreisämtern findet man jetzt ächte und biedere Kavaliers, und andere verdienstvolle Männer, die sich die allgemeine Liebe, Dankbarkeit und Verehrung der Nation zu erwerben wissen. Unter andern vielen, zeichnen sich die Herren Gubernialräthe und Kreishauptleute, Graf Trautmannsdorf in Tarnow, Freyherr von Riedheim in Rzeszow, Herr von d'Ellevaux in Dukla, und Herr von Kollmannshueber in Zamosc besonders aus. Die Polizey, der Lauf der Geschäfte, und die sonstigen Anstalten in diesen vier Kreisen sind unstreittig die geprieſen-

sten

sten und nachahmungswürdigsten im ganzen Lande.

Einige andere dieser Vorgesetzten machen viel und unnöthiges Geschrey, oder geben sich zu eifrig mit unbedeutenden Kleinigkeiten ab, die in das Lächerliche fallen, ungefähr wie Hr. von M — (Mühlbacher) Kreishauptmann in L — (Lemberg) der bey der leztern Anwesenheit des Kaisers im August 1786, auf den drolligten Einfall gerieth, den Bauern, die den Monarchen führten, papierne Adler auf die Mützen und auf die Arme heften zu lassen.

Vierter

Vierter Brief.

Von den Kreiskommissarien.

In jedem Kreise sind deren vier angestellt, und zwar der erste mit jährlichen 600, und die drey andern mit 500 Gulden rheinisch. Man wählet vorzüglich zu dieser Stelle junge und thätige Nationalisten, die bereits der deutschen Sprache kündig sind, oder bey der gallizischen adelichen Leibgarde gedienet haben. Sie bestreben sich insgesammt durch Eifer und Unverdrossenheit die landesväterliche Willensmeinung ihres neuen und besten Königs zu erfüllen, und ihren Landesleuten zu der heilsamen Aufklärung zu verhelfen, von der sie bisher so entfernt waren. In etlichen Kreisen tragen nicht allein diese Kommissarien, sondern auch sogar alle Individua des Kreises, bis auf den letzten Schreiber, der nie von der Kanzley wegkömmt, lange Sporen, unfehlbar um, so wie die Engel, ihre Bereitwillig= und Dienstfertigkeit zu bezeigen: welches aber die Einheimischen und

die Fremden um so mehr bewundern macht, da der zwanzigste dieser Sporenträger kein Pferd weder besizt, noch anständig reiten kann.

Nach und nach wird in allen Kreisen eine Uniformkleidung eingeführt, die dem Ansehen aufhilft, und zugleich auch der Wirthschaft sehr dienlich ist. Unter diesen Kreiskommissarien befinden sich bereits innländische und auswärtige Kavalier von den ansehnlichsten Familien der österreichischen Monarchie: ihre Bemühungen haben die glücklichsten Folgen, und das Land kann ihre Uneigennützigkeit nicht genugsam loben.

Fünfter Brief.

Von dem k. k. Militär in Gallizien.

Der Herr Feldmarschall-Lieutenant, Freyherr Wilhelm von Schröder, der in dem 7jährigen Krieg Obrister des Neippergischen Infanterieregiments ware, ist nunmehr seit acht Jahren der würdigste kommandirende General der gesammten Truppen in den vereinigten Königreichen Gallizien und Lodomerien, wie auch in dem Moldauischen Antheil, Buccovina genannt. Diese Truppen bestehen in dem 1ten und 2ten Garnisonsregiment, die als Ruhestätte verdienstvoller Krieger, ihren immerwährenden Rang bey der Armee unmittelbar nach den sogenannten Hausregimentern haben; in den 3 Chevauxlegerregimentern Modena, Lobkowitz und Lewenehr; in den 4 Husarenregimentern, Kaiser, Barco, Erdödy, und Wurmser; in 4 Bataillons hungarischer Regimenter, Erzherzog Ferdinand, Esterhazy, d'Alton und de Vins. In einer Artilleriekompagnie und in 36 Kommandis der Werbbezirke

von 36 deutschen Regimentern, die ihre Rekruten aus Gallizien bekommen, und aus dieser Ursache allda 72 Offiziers, 36 Fouriers, 144 Korpalen und 900 Gemeine, in allen also 1152 Mann abgesöndert haben. Die bey den Truppen der Infanterie und Kavallerie dienstleistende Generalität bestehet in den Feldmarschall-Lieutenanten, Freyherr von Spleny: Freyherr von Drechsel, und Sauer: dann in den Generalmajorn und Brigadiers Grafen Harmoncourt, Arco und Orlick, Grafen la Tour, Freyherrn von Entzenberg, und von Metzger, lauter geprüften und unermüdlichen Patrioten: So daß das gesammte in Gallizien an verschiedenen Plätzen sich befindende Militare sich beyläufig auf 12000 Mann erstrecken mag, von welchen die 4 hungarischen Bataillons mit nächstem wieder zu ihren Regimentern nacher Hungarn beordert werden sollen.

Sechster

Sechster Brief.

Von pohlnischen Uniforms-Trägern.

Man kann keine andere schicklichere Benennung für diese Menge von Generalen, Flügeladjudanten, Obristen und Offizieren von allerley Karakter ausfindig machen, die nie ein reguläres Lager, viel weniger einen Feind, als etwa ihre Gläubiger, gesehen haben. Vor der Theilung Pohlens hatte jeder Waiwode und Castellan in Gallizien, wie noch Dato jenseits der Weichsel, (die Kronarmee ausgenommen) seine Festung, seine Artillerie, und folglich auch seine Infanterie und Kavallerie; wobey aber öfters mehr Offiziere als Gemeine waren. Diese Magnaten machten nach Belieben aus ihren Beamten, sogar aus ihren getreuen Kammerdienern, Generals und Staabsoffiziere, die aber so wenig zu bedeuten hatten, als in den Niederlanden der reiche Handelsmann, Freyherr von Proli, sogenannter Admiral der Schelde. Es war nichts sonderbares derley Staabsoffiziere zu sehen, die bey grossen Gastereyen ihren regie-

regierenden Grundherren das Waschbecken, und das Handtüchlein hielten: Dieß hieße die prächtige pohlnische Freyheit. Man erzählt, daß nach dem Ableben König Augusts, des lezteren, ein Herrschaftskutscher in Wien, auf der Stelle seinen Abschied verlangte, weil er, seinem Vorgeben nach, in Warschau seyn müßte, um die Ehre zu haben, bey der nächsten Königswahl auch seine Stimme geben zu können.

Was die Kronarmee betrift, so ist selbe allemal ein regulirtes Korps, obwohl es auf dem Papier zwar 30000, in der That aber kaum 20000 Mann stark seyn solle. Uebrigens hat jedes Palatinat, oder Landvogtey seine Uniform und festgesezte Kleidung, wodurch es auch geschiehet, daß viele als Helden erscheinen, die kaum diesen Namen kennen. Nichts ist gewöhnlicher in Pohlen, als Ehrentitel zu kaufen: alles ist feil, sogar die Ordensbänder, die bey Einrückung der österreichischen Truppen bey dem Herrn Handelsmann Preschell in Lemberg für 40, und wenn man handelte 30 Dukaten noch zu erkaufen waren. Daher diese fast unglaubliche Menge von Kammerherren,

Gene=

Generalen, Flügeladjudanten, Obristen, Hauptleuten (Lieutenant will Niemand heissen); Stanislai-Ordensrittern, Mundschenken, Truchsessen, und wie alle diese Stollnik, Podstolnik, Czesnich und Podczesnich heissen! Lauter Ehrentitel, die sich nicht allein auf das weibliche Geschlecht, sondern auch auf die kleinsten Kinder erstrecken, und Gott behüte! daß man eine oder andere dieser feyerlichen Benennungen in Briefen oder in gesellschaftlichen Unterredungen außer Acht liesse: man würde für grob, unwissend und unartig, für einen Mann ohne Lebensart, mit einem Wort! für einen Deutschen im ganzen Lande ausgeschrieen werden. Denn die meisten Pohlen leben in der schmeichelhaften Einbildung, daß sie allein — und ihre Herzensfreunde, die Franzosen, die einzige und ächte Lebensart in Europa besitzen. Es werden viele Reisen und noch mehr Umgang erfordert, um ihnen dieses Vorurtheil gänzlich zu benehmen, und die Vernünftigsten unter ihnen bekennen es selbsten, wenn sie ein Duzend Gesundheiten ausgetrunken haben.

Nichts destoweniger erinnert sich der redliche Deutsche immer, und mit aufrichtigster Erkennlichkeit eines Johanns Sobyeskis, des tapfern Erretters Wiens und des ganzen römischen Reichs; so wie die Lothringer eines Lesczynchki, des wohlthätigsten und bedauernswürdigsten Weltweisen: so wie die Fremden durchaus eines Stanislai Poniatowski, der von seinem Vaterland so viele Säulen als Herzen verdienet, und doch —

Sieben-

Siebenter Brief.

Von Künsten und Wissenschaften.

Man wird bereits in den Gallizischen Briefen bemerkt haben, daß die Lembergeruniversität noch in der Wiege sey, auch weiß man es, daß die englischen Sprachmeister unglücklich sind, und sogar von Irrländern, die nicht Englisch können, verfolgt und verdrängt werden. Was kann man also von den andern Gegenden des Landes erwarten, wo die Hauptstadt noch finster ist! dieser Artikel soll demnach bis zum Anfang des künftigen Jahrhunderts unberührt bleiben. Die Väter der frommen Schulen — die man hier Landes glattweg Piarum nennt — heissen gar nichts. Es mag seyn, daß selbe in Warschau mit den ausgebreitesten Kenntnissen prangen, und den dortigen jungen Adel meisterlich bilden: in Gallizien geben sie sich diese Mühe nicht, und man sagt mit allem Recht von ihnen:

Per-

Per docti Patres Piarum,
Multa dicunt, docent parum. *)

Von den noch vorhandenen Exjesuiten, von den Dominikanern, Bernardinern, Missionarien und anderen mittelbaren und unmittelbaren Theilhabern der geistlichen Hierarchie ist gar nicht zu reden, und besser davon zu schweigen, indem sie sich nur allein bey den Vorlesungen der Venus, und des Bachus wohl zu befinden pflegen. Unter den Grossen aber findet man in Gallizien, so wie in dem übrigen Pohlen unter beiden Geschlechtern Leute, die mit einer bewährten Gelehrsamkeit in allen Fächern geschmücket sind. Eine verwittibte Fürstinn Lubomirska, gebohrne Fürstinn Czartorinska, die nach dem unbescholtenen Zeugniß des berühmten Gelehrten, Herrn v. Marmontel besser französisch spricht und mehr weis, als zwey Drittel der französischen Akademie; ein Graf Zamoyski, der ein weises und bündiges Gesetzbuch für sein Vaterland verfertigte, und ihm den Namen Stanislai erwarb; eine Gräfin

*) Die hochgelehrten Väter frommer Schulen
Machen viele Worte, leisten aber wenig!

Gräfinn Szeptyka, gebohrne Gräfinn Trembynska und Castellanin von Przemysl, die billig für die Gallizische Sevigné gehalten wird: ein Graf Joseph Mier, Castellan von Busk, der auf seinen Gütern schöne und sehr nützliche Fabriken angeleget; eine Gräfin Grabynska, gebohrne Gräfin Malakowska, die an Belesenheit und Fertigkeit in verschiedenen der gangbarsten lebenden Sprachen, wenig ihres Gleichen in der österreichischen Monarchie hat: ein Starost Graf Dominicus Potocki, der sich durch Rechtschaffenheit, geläuterten Geschmack und Wissenschaft zu seinem Vortheil besonders auszeichnet: eine Gräfin Malachowska, gebohrne Gräfin Potocka, ein wahres Wunder einer außerordentlich feinen Erziehung, und noch verschiedene merkwürdige Personen sind Gegenstände, die ein Kenner nicht genug loben kann. In Pohlen selbsten glänzt der regierende König in allen Gattungen der Künste und schönen Wissenschaften. Er hielt sogar alle Donnerstage eine sogenannte gelehrte Tafel, an welche kein anderer den Zutritt hatte, als ausgezeichnete Künstler aus allerley Ständen. Einige reiche Midaße wollten durchaus auch an diese geheiligte Tafel gezogen werden; — und

sie

sie wurde blos aus dieser Ursach aufgehoben. Der weltberühmte Copernicus, Domherr zu Thorn in Preußen, der Vater des glücklich entdeckten wahren astronomischen Sonnensystems, war ein Pohle. Dieser arbeitsame Mann wußte etwas mehr von dem Gestirne, als der gute israelitische Heerführer Josua, der, bey allen Vorzügen, die ihm als rüstigen Kriegshelden beygelegt werden, weil er besser damit umzugehen wußte, Stadtmauern mit einem Feldgeschrey umzuwerfen, als zu unterscheiden: ob Sonn oder Erde beweglich im Himmel schweben: denn man merke es wohl, Gott besprach sich mit ihm nicht über Weltordnung und Sonnensysteme, sondern lediglich über die zweckmäßigsten Mittel, den gottlosen Kananniten ihr Land abzujagen, und es den frommen Söhnen Abrahams zuzutheilen.

Die Geschichte und die Briefe des tiefgelehrten Zaluski, sind allen ächten Kennern der gründlichen Litteratur sattsam bekannt. — Nachfolgende drey Gelehrte sind durch ihre Originalschriften und zierliche Uebersetzungen allgemein bewundert, nämlich: Herr Graf von Krasycki, Bischof von Ermelandt, im preussischen

sischen Antheil, Lieblingskorrespondent des nordischen Salomons, und Verfasser sehr witziger Satyren, worunter der Mönchskrieg den berufenen Lütrin des Boileau weit übertrift. Der schon erwähnte Bischof Naruszewitz, Exjesuit, gleichreizend in gebundener und ungebundener Schreibart, genannt der pohlnische Ovid, welcher den unsterblichen Tacitus in seiner pohlnischen Landessprache so getreu und glücklich übersetzte, daß man das Original durch diese Uebersetzung in Pohlen für unentbehrlich hält: beyde sind noch am Leben, wie auch in Kracau. Ein Fräulein Karolina Czerminska, eine Starostens-Tochter, die ihre Frühlingsjahre auf die löblichste Art zur Aufklärung ihrer Freundinnen und Landsmänninnen mit wohlgerathenen Uebersetzungen der neuesten und ausgesuchtesten französischen moralischen Schriften, auf die angenehmste Weise zubringt, und ihre Bemühungen einer würdigen Mutter widmet, die auf eine solche Tochter stolz zu seyn Ursache hat. Bey dieser Gelegenheit verdienet auch angemerkt zu werden, der Probst und Pfarrer zu Brzostek Tarnowerkreises in Gallizien, Hr. von Ruzbaki, ein edler Hungar, ein rechtschaffener und besonders aufgeklärter Philantrope,

trope, der aus eigenem Trieb, und ohne Beyträge, eine Normal- und Spinnschule allda angelegt, und nicht allein seine Pfarr- sondern auch andere Kinder, durch geschickte Leute, die er zu diesem Zweck aus patriotischem Eifer unterhält, unermüdend unterrichten läßt, und ihren Uebungen auf das sorgfältigste beywohnet. Die Namen solcher seltenen Seelsorger verdienen einen unauslöschlichen Platz in den dankbaren Jahrbüchern eines so erkenntlichen Volks, als es meistentheils die Pohlen sind.

Achter Brief.

Von weltlichen Anekdoten.

Die in den Gallizischen Briefen vorkommende Anekdote von einem Edelmann, der einen Juden erschossen, verhält sich eigentlich so. Dieser Edelmann, der ein passionirter Liebhaber der Jagd ware, hatte im September einen ganzen Tag zugebracht, ohne einen einzigen Schuß thun zu können, und kehrte gegen Abend mit seinem Gefolge ganz verdrüßlich nach Hause, als ihm durch ein unglückliches Ungefähr unweit des Dorfes ein reisender Jud begegnete. Diesen zwang er anfänglich durch gute Worte, dann durch Versprechung einiges Gelds, und endlich durch Drohungen auf einen Baum zu steigen, und dreymal Guckguk zu schreyen; der Jud dazu gezwungen, kletterte auf den Baum und fienge an aus vollem Hals zu schreyen: kaum aber hatte er angefangen, so schoß ihn der Barbar vom Baum herunter, begabe sich nach Hause, und erzählte der anwesenden Nachbarschaft:

schaft: er hätte einen Guckguk geschossen. Diese fiengen an zu lachen, und als sie es, als eine Unmöglichkeit in dieser Jahrszeit, nicht glauben wollten, führte er sie kaltblütig hinaus, wo der arme Jude in seinem Blut lage, und der grausam witzige Einfall erhielt ein allgemeines Lob.

Ein anderer Dorfjuncker hatte den Gebrauch jährlich an Katharinatag seiner Frau, die diesen Namen führte, zu Ehren ein grosses Gastmal zu geben: und wann gegen das Ende des Gelags, nach der noch bestehenden Gewohnheit der Landedelleute, alles recht bezecht ware, so befahl er seinen Leuten, vor das Hausthor zu gehen, den ersten besten der zu Fuß vorbey gienge anzupacken, ihn mit Gewalt in den Garten zu führen, an einen Baum zu binden, und seine weiteren Befehle zu erwarten. Dann gienge dieser zweyte Nero mit der ganzen besoffenen edlen Gesellschaft jauchzend in den Garten, ließ sich eine Pistole bringen, und schoß, seiner Frau und der heiligen Katharine zu ehren, den unglückseligsten Fremdling mitten durch den Kopf.

Die

Die Geschichte des Edelmanns, der mit seiner leiblichen Tochter einige Kinder gezeugt, und als es sein Schwiegersohn länger nicht dulden wollte, denselben mit Hilfe seiner Tochter und eines Schulmeisters in dem Stall erdrosselte, und der i. J. 1774 mit dem Schulmeister in Lemberg lebendig gerädert, die Tochter aber enthauptet wurde, ist allzubekannt, als daß ich sie umständlicher erzählen soll Von diesem Schlag sind mehrere bekannt, — allein! die pohlnische Freyheit, Geld und andere Nebenumstände machten, daß sie vielfältig ungeahndet blieben, und die innere Sicherheit der Bürger gewaltig beeinträchtigt wurde.

Bey weitem nicht so glücklich waren die Fremden, besonders die Spitzbuben und Abendtheuer. Sie wurden ohne Gnade und Rücksicht in Zeit von 2 oder 3 Tagen aufgeknüpft, und noch jezt ist die Gerechtigkeit in Warschau, nach der Französischen, die schärfeste und die geschwindeste in Europa. Die verwegensten und durchtriebensten Betrüger haben schon öfters vor ihrer Hinrichtung reumüthig bekennet, daß sie in vielen andern Ländern dem gezückten Schwert der strengen Themis zu entgehen

gewußt, in Pohlen aber das endliche Ziel ihrer Verbrechen erreicht hätten.

Einen Juden zum Zeitvertreib umzubringen oder todt prügeln zu lassen, hieß gar nichts. Man warf auf den todten Leichnam 12 pohlnische Gulden, (3 rheinische) als eine Entschädigung für die Wittwe und ihre Kinder, und man gienge ruhig seiner Wege fort. Dieß und alles, was ich noch sagen werde, sind leider! Thatsachen und nichts weniger als erdichtet oder überspannt.

Man siehet noch heutigen Tags unweit des Fürst Lubomirskischen Pallastes zu Rzeszow eine schöne Bildsäule des heil. Johannes von Nepomuck, auf dem nemlichen Platz verrichtete ein armer Jud seine Nothdurft, als Se. Durchlaucht ihn vom Fenster erblickte, und sogleich Lust hatten, zu erfahren, ob seine Windbüchse so weit reichen würde? und siehe Knall und Fall wurde der arme Hebräer in die andere Welt geschickt.

Bey Jahrmärkten nahmen die Edelleute alles auf Borg bey den jüdischen Kaufleuten,

nann=

nannten sie Doobrozeo, (Wohlthäter) Brüder ꝛc. küßten und druckten sie. Wenn die Gläubiger zu dem festgesetzten Termin um ihre Bezahlung kamen, wurden sie entweder halbtodt geprügelt, in Schweinställe eingesperrt, oder öfters mit Hunden hinausgehetzet und zerrissen. Die sogenannten Conförderirten waren zu allen Zeiten Räuber, Plünderer und Mordbrenner, die unendlich weit mehr Unheil und Schaden unter ihren Landsleuten stifteten, als die ärgsten Feinde. Alle wollten befehlen — und keiner gehorchen. Wären die Pohlen einig, einstimmig und herzhaft gewesen, so würden sie ganz leicht eine beständige und regelmässige Macht von 200000 Streitern haben unterhalten können, und ihr weitläuftiges Reich wäre ungetheilt geblieben — allein, sie konnten wie Tacitus versichert, völlige Knechtschaft eben so wenig ertragen, als sich in die gänzliche Freyheit schicken, und folglich wo nicht zu rathen ware, ware auch nicht zu helfen — laßt uns also weiter gehen!

Von dem berühmten Fürsten Radzivill, Waiwod von Vilna in Lithauen wäre viel zu erzählen. Er hat im Grunde kein übles Gemüth,

müth, seine Erziehung aber ist — wie jene vieler Großen — jämmerlich vernachlässiget worden. Hier folgen einige bewährte Anekdoten, welche über sein auferbauliches Leben ein kleines Licht verbreiten.

Neunter

Neunter Brief.

Fortsetzung der weltlichen Anekdoten.

Karl der III. des heil. röm. Reichs Fürst von Radzivill ware von jeher der mächtigste und unversöhnlichste Feind seines Königs, und zwar blos aus der Ursach, weil er allein berechtiget zu seyn glaubte, den pohlnischen Thron zu besteigen. Alle, die ihn genau kennen, behaupten, daß, wenn ihm dieses anscheinende Glück zu Theil geworden wäre, das Königreich Pohlen bereits i. J. 1764. hätte getheilet werden müssen.

Beschämt und untröstlich seinen Zweck verfehlt zu haben, und unvermögend, ungeachtet seiner beträchtlichen Schätze, die Conföderationen mit Ehre zu unterstützen, verließ er plötzlich sein in die größte Verwirrung versetztes Vaterland, nahm mit sich unter anderen Kostbarkeiten 12 Apostel in Lebensgröße von gediegenem Silber, und einen mit seinem Wappen geprägten Dukaten, den zwey starke Männer

kaum tragen konnten, und begabe sich anfänglich mit einem zahlreichen Gefolg nacher Ober-Hungarn, allwo er in Caschau, Epéries, und in dem Städtchen Bardtfeld so viel Geld versplitterte, daß diese drey Ortschaften dadurch reich wurden. In Caschau bekam der Kaiser ihn zum erstenmal zu sehen, redete ihn in verschiedenen Sprachen an, aber umsonst! denn der gute Fürst redet nichts als pohlnisch: bey dieser Gelegenheit wandte sich der Monarch gegen die Generale, die ihn begleiteten, und sagte: könnte man wohl glauben, daß in einem so großen Körper so eine kleine Seele wohne?

Von Ober-Hungarn gienge Radzivill durch Bayern und die Schweitz naher Italien, allwo er sich in der Stadt und Republik Ragusa ziemlich lang aufhielte. Von da kam er durch Vermittlung des russischen Hofs in sein Vaterland wieder zurück, unterwarf sich seinem rechtmässigen König, wurde auf das huldreichste empfangen, bekam seine beträchtlichen Güter in Litthauen, die in rußischen Händen waren, nicht allein zurück, sondern wurde auch von der unsterblichen Katharina nacher

Pe-

Petersburg eingeladen, allwo er mit den ausgezeichnesten Ehrenbezeugungen empfangen wurde, und kame wieder in den vollkommensten und ruhigsten Besitz seiner fiskalisch gewordenen Dominien. Zu Zürch in der Schweitz wurde er ohne vielen Umständen wegen Schulden angehalten, er wunderte sich sehr darüber, wurde aber nicht eher aus der Stadt gelassen, bis nicht alles bis auf den lezten Heller bezahlt war. Diesen Auftritt konnte er lang nicht verdauen; er pflegt auch noch öfters zu sagen: daß die Herren Schweizer nicht die artigsten Leute sind. In Bern ließ er dem seligen und weltberühmten Gelehrten, Freyherrn Albrecht von Haller die Stelle eines Generals unter seiner Truppe anbieten. Dieses Anerbieten kam dem am Rande seines Grabes stehenden würdigen Greis sehr sonderbar vor. Er ließ für diese bezeugte Achtung unterthänigst danken, konnte sich aber — nicht enthalten den Geschäftsträger schalkhaft zu fragen: ob die Truppe Sr. Durchlaucht schon vor dem König von Pohlen gespielt hätte?

In München hatte er das Unglück in der Betrunkenheit seinen Kammerdiener zu erschießen, ware ausgesetzt, kriminaliter behandelt zu werden, erkaufte sein Leben mit etlichen 1000 Dukaten in die bayerischen Armenkassa, und machte ein feyerliches Gelübd, nichts anders mehr als blos Limonade zu trinken — welches er auch wirklich über ein Jahr hielte. Gleich nach seiner Zurückkunft in Pohlen legte er, zur größten Freude seiner Schmeichler und Schmarotzer, die deutsche Kleidung wieder ab. Seine Gemahlin, gebohrne Gräfin Rzewuska, wollte es durch erkaufte falsche Zeugen, ohne Komplimente köpfen lassen. Sie hatte kaum Zeit mit Beyhilfe des Auditors des Tillierischen Infanterieregiments nacher Lemberg, und von da nacher Wien zu flüchten, allwo Joseph der Zweyte sie in allerhöchsten Schutz nahme, und wo sie noch bis jezt anständig lebet. Anfänglich wollte freylich der erzürnte Fürst ihr von ihren Einkünften nichts verabfolgen lassen: allein! ein Beschlag auf die Güter, die er in Galizien besizt, machte ihn bald nachgebend. Er hat noch einen einzigen Bruder, Hieronymus den III. und fünf Schwestern. Dieser Bruder, der im Jahr 1759. gebohren,

und mit der Fürstinn Sophia Friederika von Thurn und Taxis vermählet ist, hat auch bereits die öffentlichen Blätter Europens beschäftiget.

Zehnter Brief.

Fortsetzung weltlicher Anekdoten.

Nur Geduld! die Geistlichen sollen gewiß nicht ausbleiben!! — Ein gewisser Edelmann Namens Kutschkowski, ein sogenannter königl. Chambellan wünschte, daß seine Frau dem Fürsten Andreas Sanguszko nicht mißfiele, handelte mit Sr. Durchlaucht, und trat ihm seine Frau großmüthig ab — für den Besitz eines Dorfes, und einen schönen Zug von 4 Pferden. Dieses geschahe beyläufig vor fünf Jahren. Es ist wirklich nicht abzusehen, warum solche und mehrere dergleichen merkwürdige Auftritte in den mehrberührten Briefen über Galizien mit keinem Worte berührt wurden, da sie doch gleichwohl unter die merkwürdigen Anekdoten gehören.

Die bekanntesten Glücksritter der zweien Gattungen — dann es ist längstens schon entschieden, daß es rechtschaffene und zweydeutige Abendtheuer giebt, haben sich länger

oder kürzer auf der Schaubühne des pohlnischen Reichs aufgehalten. Die Namen des wunderthätigen Cagliostro; der großpahlenden Graf Boisson de Ruenzy, Cheva ier de la Fortuna, Ritter vieler Orden, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften; des wirklich gelehrten Venetianers Casanova di san Callo, der mit einem Grafen Branicki einen Zweykampf hatte: des Freyherrn von Pöllnitz, der nur die Höfe lobte, wo man ihm Geschenke machte; des durch 25 Jahre gewesenen kaiserl. Obristwachtmeisters, Freyherrn von Moltke; des glücklichen Grafen Tomatis, der dem Spielglück so meisterlich zu Hilfe zu kommen wußte, und unzählige anderer sind am Ufer der Weichsel sattsam bekannt.

Dem obgedachten Freyherrn von Moltke, der wegen seines lockeren Lebenswandels keine Beförderung erhielte, geschahe einstens im 7jährigen Krieg ein lustiger Streich. Er befande sich in eines Trakteurszelt, allwo stark gespielet wurde. Ein alter Fähnrich, der mitspielte, sagte ihm einigemalen: Herr Kamarade! Moltke wurde endlich aufgebracht und sagte ihm: sehen Sie nicht an meiner bordirten

Weste

Veste, daß ich ein Staabsoffizier bin? — Ich sehe es ganz wohl, erwiederte der Fähnrich: da Sie aber bereits 25 Jahre Major sind, und ich eben so lang meine Stange trage, so glaube ich berechtiget zu seyn, Sie meinen würdigen Kameraden zu heißen.

Während daß sich der Fürst Radzivill in Oberhungarn aufhielte, wurden seine zwölf silberne Apostel nach und nach theils nacher Kremnitz, theils nacher Breslau in die Münze geschicket. Er erzählte es selbst einem jeden und sagte dabey: es stehet geschrieben, geht in die ganze Welt und prediget das Evangelium.

Ein Apothecker zu Eperies wurde reich, blos durch den bekannten gedürrten Fisch, Stanza marina genannt, den er den hohen Häuptern der konföderirten Helden verkaufte. Bey den Gastereyen, die diese Herren anstellten, flogen zuweilen die silbernen Schüssel und Teller durch die Fenster. Sie ahmten in diesem Stuck den Venetianern nach, die bey grossen Feyerlichkeiten, die sie regierenden Reisenden

senden geben, das nemliche zu thun pflegen, mit dem Unterschied aber, daß in dem Kanal, wo die Kostbarkeiten aus den Fenstern hinaus fliegen, ein Netz angebracht ist, mittelst welchem man am folgenden Tag alles unbeschädigt herausfischet — est modus in rebus: das heißt: es giebt eine Kunst, auf eine wohlfeile Art Wind zu machen; einige Pohlen verstehen es auch trefflich.

Eilfter

Eilfter Brief.

Von geistlichen Anekdoten.

Alle Gattungen von Ausschweifungen werden hier Landes bey denen fast niemals nüchternen schmutzigen, trägen, höchst unwissenden, und doch ehrwürdig sein = wollenden Dechanten, Kanonikern, Pröbsten, Pfarrern und Kapellänen, sowohl unter den Weltpriestern, als unter den Dominikanern, Augustinern, Karmelitern, Bernardinern, und wie alle diese blutschäckigte Herren heißen, für unbedeutende Kleinigkeiten gehalten: an Fasttägen aber mit Butter essen statt des Oels; ein Freymaurer seyn, den Voltaire oder andere aufgeklärte Schriftsteller lesen, und während dem Jubiläi tanzen, sind in ihren Augen Greuel die man nicht genugsam bestraffen kann. Sie hatten auch wirklich bey allen Kirchenthüren eiserne Halsbänder, an welche solche antichristische Frevler anderen zum erspiegelnden Beyspiel angeheftet worden.

Die ausgemachtesten Idioten unter den galizischen Fakirs sind unstreitig die Dominikaner. Sie werden meistentheils als Hauskapellane bey den Dorfedelleuten gebraucht, allwo sie bey der Tafel elende Lustigmacher abgeben, und den Bedienten zum Gelächter, den Fremden aber zum Mitleiden dienen. Die größte Unterhaltung bey Gastmalen bestehet darinn, daß man noch einen oder mehrere von anderen benachbarten Franziskanern einladet, und diese Mönchen gegeneinander aufhezet, welche auch nicht ermangeln, aus christlicher Gelassenheit sich einander die tüchtigsten Sarkasmen unter die Nase zu reiben. Die verschiedenen Gattungen dieser geweihten Müssiggänger, womit Galizien reichlich vollgepfropft ist, versehen die Häuser ihrer Wohlthäter mit sogenannten Affiliations-Briefen, Scapuliren, Rosenkränzen, und geheimen kraftvoll seyn sollenden Gebetern. Sie besorgen Küche, Gärten und hauptsächlich den Keller. Sie nehmen, auf und verabschieden die Bedienten, stiften Ehen zwischen den Töchtern des Hauses und benachbarten vermöglichen Beamten: katechisiren erbärmlich das Hausgesinde, und machen sich mit einem Wort unentbehrlich.

Viele

Viele Dechante, Pröbste und Pfarrer sind nur früh, und zwar vor Ablesung der Messe, zu sprechen. Sobald solche herunter gelesen worden, fangen sie an zu trinken, und hören nicht mehr auf, bis sie schlafen gehen.

Ich war im Jahr 1779. in R— zugegen, als der dortige Probst bey einem Hochamt die ganze Wandlung vergaß. Am andern Tage sahe ich ihn ein Kind taufen: er konnte die längste Zeit die Taufgebeter nicht finden, und stieß zulezt, aus Mangel des Gleichgewichts, das Kind mit solcher Gewalt in den Taufstein, daß es beynahe den Geist aufgegeben hätte. Der Schlüssel zu dem Taufstein war damals bey einem Juden verpacht, dem man allzeit bey Abholung desselben 6 kr. zahlen mußte.

Der noch lebende Probst in K— und Kanonikus zu Chelm G— ist täglich so betrunken, daß er, um seinen Pfarrkindern keine Aergerniß zu geben, nur einmal in der Woche, am Sonntag, die Messe liest. Diese Unordnung ist dem Konsistorio der betreffenden Diöces nicht unbekannt; aber Se. Hochwürden der Herr Infulatus sind selbst ein Erzsäuffer.

Das

Das Kreisamt drükt auch — Gott weis warum? — ein Auge zu, und so bleibt alles hübsch beym Alten.

Die Hauskapelläne lassen sich öfters mit sehr witzigen Einfällen heraus, z. B. ista pulchra Virgo indiget pulchra Virga — habet uberosam virtutem — erit bona Mater quia habet salutarem Matricem. — Similis est præstantissimæ Genitrici suæ ab ante & a post quot guttæ Vini in meo sunt pocula, tot amplexus meretur tenerrimos &c. Dergleichen sinnreiche Wizsprüche habe ich zu unzähligen malen mit anhören müssen.

Die Uebersetzung, die ich wenigstens meinen des Lateinischen unkundigen Lesern schuldig wäre, wird man mir schenken, weil ich wirklich selbst ins Pöbelhafte fallen würde, wenn ich diese schmuzige Denksprüche dieser feinen Herren sogar noch verdolmetschte, und vielleicht hie und da einer Leserin ein unwillkührliche Schamröthe abjagte. Wer davon den Sinn wißen will, der mag die entsprechende Parallele darzu in den schmuzigsten Volksgelagen aufsuchen.

Sollte ich erst Stellen aus ihren Predigten anführen, so würde ich Gefahr laufen, theils die Glaubwürdigkeit zu verlieren, theils mich dem Verdacht auszusetzen, daß es leere Erfindungen sind. Die Auszüge aus zwey Predigten, die die Erlangerzeitung vorigen Jahrs angemerket hat, und wo in einer der König Ezechias sich zum Krucifix wendet, in der andern aber die Mutter Gottes das göttliche Kind mit Ruthen streichet, weil es vor dem schwarzen König in der Krippe erschrack, sind vollkommen gegründet, und haben zwey Weltpriester zu Erfindern: ihre Verwünschungen auf die Freymaurer und andere Gottesläugner sind mit einer herzbrechenden Wohlredenheit verfasset, und verdieneten ihres auferbaulichen Gehalts wegen — gedruckt zu werden.

Zwölfter Brief.

Ueber Freymäurer.

Es giebt deren, in Galizien wie überall, zweyerley Gattungen: ächte und falsche, wohlthätige Menschenfreunde und Beutelschneider.

Beyde haben ihren Hauptsitz in Lemberg, wo sich eine deutsche und eine französische Loge befindet, die zusammen in so guter Eintracht leben, wie Feuer und Wasser.

Welche von beyden die ächte sey, will ich nicht untersuchen, weil ich nicht die Ehre habe, zu dieser Gesellschaft zu gehören. So viel weiß ich aber, daß der Graf G— in Lemberg, zweymal hintereinander seine beträchtlichen Schulden aus der Kasse der deutschen Loge eigenmächtig und richtig bezahlt habe.

Einige Kreisstädte, wie z. B. R— D— und T— hatten ihre Winkellogen, wo

man ohne Auswahl jeden aufnahm, wenn nur der Beutel gut gespikt war.

Kavaliere, Werboffiziere, Bezierksbeamte, Feldscherer, Apotheckerjungen, Haarkrauser, und was weiter dazu gehören mag, alle wurden mit Freuden aufgenommen, und gar bald auch, nach Maß ihrer Dukaten, zu Gesellen, Meistern, Schottländischen Meistern, und Rednern befördert. In Lemberg war die Taxe schon auf 3 Rubel herabgesetzt.

Nun erschien auf einmal die donnernde kaiserliche Bulle, die diesmal wirksamer war, als manche päbstliche. Sie machte plözlich allen diesen Beutelschneidereyen ein Ende, und wirkte so kräftig, daß ein gewisser Werb-Bezirks-Kommandant mit der Post von T— nach R— reisete, nm sich bey der dortigen Loge, deren Mitglied er war, aus dem Protokol wegstreichen zu lassen.

Ein gewisser Herr v. P— ein durchtriebener Italiener, und Sekretär des Grafen v. B— in Lemberg trieb sein Spiel damit, die sogenannten Blinden hellsehend zu machen,

und alles durcheinander zu hetzen. Er bediente sich zu dieser Absicht eines gewissen Doktors W— der ein leichtgläubiger Tiroler aus Roveredo war, wie ein Besessener alle Sprachen redete, und keine gründlich verstand.

Ein anderer eben so berühmter Lemberger-Freymaurer war der jezt sich in Triest befindliche Herr Gubernial-Rath Freyherr v. G— der nicht einmal deutsch konnte, und dessen Referate immer dem würdigen Herrn Gubernial-Sekretär v. Schmelz zur Umarbeitung übergeben werden mußten; seinen Gehalt von 2000 fl. aber bezog der Herr Baron ganz ordentlich, und ohne einen Gehilfen nöthig zu haben.

Vor Ankunft des kaiserlichen Dekrets war man in Lemberg in keinem Gast- oder Kaffeehaus vor diesen Freymaurer-Werbern sicher. Sie verfolgten einen auf dem Fuß; erzählten Wunder von der Vortreflichkeit ihrer Loge, und boten die Aufnahme in Salomons Kabinet für etliche Gulden an.

Von einer andern Seite nekten einige Kreishauptleute, die stäts eines neuen Zuflus-

ses zur Logenkasse bedurften, ihre Untergebene auf alle mögliche Art, bis sie den Wink verstanden, und sich in die Zahl der sehr ehrwürdigen Brüder einschreiben liessen.

Heil sey dem von der ewigen Vorsicht geleiteten Monarchen, der jedes Unkraut auszuräuten, und alle Misbräuche abzustellen bemühet ist!

Heil sey seinen rechtschaffenen, menschenfreundlichen Ministern, die auf alle Ausschweifungen ein wachsames Auge haben, und die vortreflichsten Anschläge zum Besten der Völker, bis an den Fuß des Thrones zu bringen wissen.

Unsterblich wird ihr Ruhm seyn, und die späteste Nachwelt wird sich dankbar ihrer Thaten erinnern.

Die Betrogenen haben nun die Augen geöffnet — und sind zu klug geworden, um fernerhin mit ihrem Vermögen die Beutel und Bäuche unächter Freymäurer zu füllen, und Schulden zu bezahlen, die andere gemacht haben.

 Möchten

Möchten doch alle diesem Beyspiele folgen, und alle Winkellogen von der Erde vertilgt werden! Dies ist der Wunsch jedes Patrioten, und jedes wahren Freymaurers.

Dreizehnter Brief.

Miscellanen.

Ein gewisser Abbe Liesganigg, von Geburt ein Krainer, seines Wesens ein Exjesuit, eine Kreatur des vormaligen Landesguverneur Grafen v. Auersperg, pranget mit dem Titel eines Oberaufsehers der Navigation. So sehr ich mir indessen Mühe gab, so konnt' ich doch nicht erfahren, in was eigentlich diese Navigation bestehen soll.

Uebrigens ist der Herr Aufseher darüber ein ganz brauchbarer und geschikter Mann — nur in der Hydraulik nicht; denn ich weiß zuverläßlich, daß er den in Ansiedlungsgeschäften von der Kammer aufgestellten Ingenieurs, so oft sie sich bey ihm Raths erholten, gemeiniglich zur Antwort gab: Machen Sie es nur, wie Sie es für gut befinden.

Herr v. Breuning, von deutschen Eltern in Portugall gebohren, ist Oberingenieur bey

der Dominien-Administration, und hat eine Brigade von 20 Ingeniers unter sich.

Er ist ein unermüdeter Menschenfreund, der in einem Belobungsdekret vom Monarchen öffentlich gerühmt, und zum Muster vorgestellt worden.

Man hat es seinem rastlosen Fleiß, und seinen ausgebildeten Kenntnissen zu verdanken, daß grosse und schädliche Moräste in der Sendominer-Oekonomie ausgetroknet, urbar gemacht, mit schönen Dörfern für deutsche Ansiedler bebauet, und die Gewässer mittels eines künstlichen Kanals in die Saan, und durch diese in die Weichsel geleitet sind.

Dieser grosse Mann erhielt seine Bildung durch die Vorsorge des beliebten und aufgeklärten Herzogs von Braganza, der dem ganzen siebenjährigen Krieg beywohnte, auf seinen Reisen den jungen Breuning mit sich nahm, und ihn in der K. K. Ingenieur-Akademie zu Wien mit dem besten Erfolg unterbrachte.

Die

Die Lemberger = deutsche Zeitung steht weit unter dem mittelmässigen; sie enthält nichts als spät gelieferte Bruchstücke aus andern Zeitungen, und wenn sie gleich sehr wohlfeil ist, so ist sie doch in Rüksicht ihres seichten und magern Inhaltes noch immer viel zu theuer.

Auch kommt in Pohlen unter dem Titel: Pamientnik (Angedenken) ein Wochenblatt heraus, das grosses Aufsehen macht.

Eigentlich ist es eine wörtliche Uebersezung des Hamburger = politischen Journals — Helfe, was helfen kann! Die litterarischen Seeräuber sind doch überall ansässig; auch sogar da, wo man sichs am wenigsten vermuthete.

Unter die Berichtigungen, deren die mehrgedachten Galizischen Briefe bedürfen, muß man auch dies rechnen, daß öfters das Wort Korsaren statt Kosacken gebraucht wird.

Nebst diesem ist die Taxe von jüdischen Hochzeiten nicht durchaus auf 20 Dukaten gesetzt, sondern in 3 Klassen auch auf 12 und 8 Dukaten nach dem Vermögen des Brautpaars abgetheilt.

Die

Die prächtigen Ueberbleibsel eines hölzernen Palastes in dem Marktflecken Kolbuszow, unweit der Weichsel im Tarnower = Kreise, pressen dem Kenner Seufzer aus.

Dieses künstliche Gebäude kostet der Lubomyrskischen Familie gegen 70000 Dukaten. Es war zwey Stockwerke hoch, mit allen erdenklichen Gemächlichkeiten versehen, und mittels grosser eisenen Schrauben dergestalten aufgeführt, daß man es nach Belieben zerlegen, und an einem andern Ort wieder aufrichten konnte.

Dieses Wunderstück der neuern Zeit gerieth in die Hände eines jungen Verschwenders, des durch die ausgezeichnetsten Thorheiten weit und breit berühmten Fürsten Martin Lubomyrsky, der die würdigste Gräfin Maria Anna v. Hadik zur Gemahlin hatte.

In Zeit von 5 Jahren war nicht allein die schöne aus 15 Ortschaften bestehende Herrschaft Kolbuzow sammt dem herrlichen Palast, sondern auch drey Millionen Kaisergulden versplittert.

Als

Als der Feldmarschall und Hofkriegs-Raths-Präsident, Graf von Hadik Galizien verließ, verweilte er einige Tage in diesem Pallast; wobey er sich gegen seinen Schwiegersohn mit den Worten heraus ließ: daß er zwar verschiedene Länder durchgereiset, aber nie ein ähnliches Meisterstück der Baukunst gesehen hätte.

Kurz darauf ließ sich dieser Fürst von seiner liebenswürdigen Gattin scheiden, um eine Tänzerin zu heurathen, die sich dann ebenfalls von ihm scheiden ließ.

Nun lebt er in Warschau, wo er theils von dem grosmüthigen Herzen seiner ersten Gemahlin Unterhalt bekömmt, theils auch von der übernommenen Direktion eines Redoutensaals ein kleines Einkommen findet.

Dergleichen Ausschweifungen und Glüksumstürze sind in Pohlen nichts Neues, und gehören mit zu der so gepriesenen Freyheit dieses anarchischen Reiches.

Die über dem Hauptthor der Exjesuiten-Kirche in Lemberg angebrachte Innschrift: Sedes Sapien-

Sapientiæ, kann keineswegs dem etwanigen Stolz dieser geistlichen Herren zu Last fallen. Sie war der Titel des Muttergottes-Bildes, das man in dieser Kirche verehrte, und der bekanntermassen aus der lauretanischen Litaney entlehnet ist.

Man erblickt aber auch über dem Eingang dieser schönen, aus schwarzem Marmor gebauten Kirche die Potokischen Wappen, wobey man sich noch eine schaudervolle Geschichte erzählt; für deren Wahrheit ich aber eben nicht bürgen möchte.

Es soll nämlich in dieser Kirche, die anfänglich von Holz erbauet war, ein Priester am Altar von einem despotischen Potocki, und zwar aus der Ursache mit einer Pistole seyn erschossen worden, weil er an selbem Tag eine scharfe Predigt über das sechste Gebot, und dies im Beysey dieses gestrengen Magnaten gehalten, der unter andern auch die Gewohnheit hatte, daß er jede Braut mit Gewalt zu sich bringen ließ, und die erste Hochzeitnacht mit ihr zubrachte.

Es waren also während der Predigt alle Augen auf diesen Tirann gerichtet, worüber sich dieser so sehr entrüstete, daß er diesen Priester am Altar seiner Rache aufgeopfert.

Als er nun einige Jahre darauf in eine tödtliche Krankheit verfiel, litt er unbeschreibliche Schmerzen. Er konnte weder genesen noch sterben. Da bewog ihn sein frommer Beichtvater, die begangene greuliche That zu bereuen, und mittels einer Stiftung wieder gut zu machen.

Er that es, hinterließ eine Million pohlnischer Gulden zur Erbauung der nachmaligen schönen Kirche, und gab wenige Stunden darauf seinen Geist auf.

Noch leben in Lemberg zwo Schwestern der unglüklichen Gräfin Potoka, eines Kastellans und Senators Tochter, die aber ihrem Schwiegervater, dem Woywoden von Kiow nicht vornehm genug war, und die er deswegen auch durch Kosacken in einem Teich unter dem Eis ersäufen ließ.

Beyde sind Schönheiten wie ihre ermordete Schwester. Diese grausame That geschah kurz vor der Wiederbesiznehmung Galiziens, und die grosse Theresia war schon entschlossen, die Gebeine des Wütrichs, der inzwischen gestorben war, ausgraben, und unter dem Galgen verbrennen zu lassen; allein die Vorbitte vieler würdigen Glieder dieser Familie, und eine nahmhafte Summe an die Armenkasse, hintertrieben dieses schrökliche, aber gerechte Urtheil.

Der trostlose junge Graf, der diese Schöne aus blosser Neigung geheurathet, vermählte sich nachher mit der einzigen Tochter des berühmten Grafen Minszech, Kastellans von Krakau, welches die erste weltliche Würde des Königreiches ist, und lebt dermal auf seiner Herrschaft zu Dolczyn in der Ukrayne.

Der Anführer dieser mörderischen Kosacken war ein pohlnischer Schlachsitz (Edelmann) der noch frisch, gesund und ungestraft in Galizien unweit der Weichsel lebt.

Dieser nämliche Graf Stanislau Potoki, verkaufte erst vor einigen Jahren alle seine Güter

in Galizien, und seinen prächtigen Pallast in Christianpol für eine halbe Million Kaisergulden, an den Fürsten Poninski, einen Kavalier, der blos von solchen Zufällen lebt.

Die Einrichtung des Pallastes allein, hat drey Millionen Gulden gekostet. Man behauptet auch, daß an Kostbarkeit und Geschmack nicht zwey seines Gleichen in Europa sind.

Die Ursache dieses verzweifelten Entschlusses waren Verdrüßlichkeiten, die sich der Graf von Seiten des kaiserlichen Hofes zugezogen hatte.

Er begieng nämlich die Unbesonnenheit, einige schöne Mannschaft eines dort in Quartier liegenden Hussaren-Regiments zum Ausreissen zu bereden, und nach obigen Gütern in der Ukrayne hinführen zu lassen.

Die Folgen wären für den Grafen noch schlimmer ausgefallen, hätte sich nicht sein Schwager der Feldmarschall und Gouverneur von Warschau, Graf v. Brühl seiner beym Landesgubernium angenommen, und um Nachsicht gebeten.

Dieser Graf Potoki ist Woywod von Rußland. Man hat aber hiebey zu bemerken, daß Roth- und Weiß-Rußland vorhin die Namen zweyer pohlnischen Provinzen waren.

Leopol, jetzt Lemberg, war die Hauptstadt von Weiß-Rußland, so wie Kiow, das dermal unter russischer Botmäßigkeit steht, die Hauptstadt von Roth-Rußland war.

Vierzehnter Brief.

Von Aerzten, Wundärzten, Apothekern, Hebammen, Pfuschern.

So wie ein ganzes Land durch einen gähen unverhoften Wolkenbruch überschwemmt wird, eben so wurde Galizien in den ersten Jahren nach seiner Wiedergelangung an Oesterreich von einem Heer allerley Pfuscher aus allen Winkeln der kaiserl. Ländern angefüllt.

Die bekannte pohlnische Prachtliebe, und die damit verbundene Gastfreyheit, hatte eine Menge Landläufer glauben gemacht, daß sie hier ein neues Peru finden, und in kurzer Zeit Schäze sammeln würden.

Man erhielt auch anfänglich wirklich für einen einzigen medizinischen Besuch 20, für eine Aderlaß 10, für eine Entbindung bis 100 Dukaten.

So wie aber die landesfürstlichen Abgaben regulirt, und dadurch der Nationalaufwand vermindert wurde, so ließ auch die Freygebigkeit nach, und viele Pfuscher sahen sich in ihrer Rechnung betrogen.

Die meisten hatten in der süssen Hofnung eines großen Glückes Schulden gehäufet, und wurden nach und nach unsichtbar.

Die gemächlichsten Magnaten halten sich nun eigene Leibärzte, und Chirurgen; die andern müssen sich mit dem Kreis-Physikus und Wundarzt behelfen.

Unter diesen sind einige verdienstvolle Männer; wie z. B. Herr Knobloch, Leibarzt des Fürsten von Lubomirski: Herr Kittel, Leibarzt des Fürsten Sanguskoi: Herr Haller, ein Krakauer und Kreisphysikus in Reschow: die Herren Cattarini und Oerther, Kreis-Wundärzte in Tarnow und Dukla.

Herr Cynarski, ein Galizier und Apotheker in Roschow, ist in seiner Kunst der geschikteste und ehrlichste Mann.

Nun werden auch in Lemberg von einem aus Wien dahin geschickten erfahrnen Lehrer der Geburtshilfe taugliche Hebammen gebildet. Der Mangel hieran war unbeschreiblich. —

Fünf=

Fünfzehnter Brief.

Fortsetzung der Miscellanen.

Der geschorne Benediktiner Kopf, der die Pohlen auszeichnet, schreibt sich theils von einer Strafe wegen ihres ermordeten heiligen Stanislau, Bischofes von Krakau, her, theils behalten sie ihn zum Andenken ihres Königs Kasimirs bey.

Dieser war bekanntermassen ein Benediktinermönch in Frankreich, wurde aber vom Pabsten seiner Klostergelübde entlediget, und dann auf den pohlnischen Thron gesetzt.

Rom verurtheilte auch die Nation wegen der Ermordung ihres Bischofes zu einer Strafe von jährlichen 50000 Dukaten, von denen die Lampen in der St. Peterskirche in Rom erhalten werden sollen.

Ob dieser entehrende Zoll auch in unsern aufgeklärten Zeiten noch entrichtet werde, ist

mir unbewußt; die Galizier tragen aber gewiß nicht das mindeste dazu bey, und lassen diese Besorgung ihren freygebigern Landesleuten jenseits der Weichsel über.

Da es in Galizien um drey Viertel mehr geschorne, als andere Köpfe giebt, so versteht es sich von selbst, daß es um die Perückenmacher elend aussehen müsse. Die Herren Perückenträger sind auch, so bald sie sich ausser Lemberg befinden, in nicht geringer Verlegenheit, wenn sie anders nicht selber mit dem Haarkamm umzuspringen wissen.

In der Hauptstadt findet man Pfuscher von allen Gattungen, sogar litterarische Pfuscher, ohne den Zeitungsschreiber davon auszuschliessen, der einst die unverschämte Neuigkeit in die Welt hinausschrieb: daß unweit des Krakauerthors eine Weibsperson auf einem Steinhaufen, mit etwas Stroh zugedeckt, und der strengsten Kälte ausgesetzt zu sehen sey.

Der brave Erlanger gab ihm dafür einige tüchtige, aber wohlverdiente Nasenstüber. Ueberhaupt ist diese Lembergerzeitung eine wahre

Makulatur; die junge Frau Pillerin aber findet dessen ungeachtet, Freunde und Protektion.

Ein Edelmann und Exjesuite, Namens Novalinski, machte sich bey der verwittibten und bejahrten, aber dabey sehr reichen Fürstin von Sanguszka vor einigen Jahren so beliebt, daß sie ihm anfänglich ansehnliche Geschenke gab, und ihn endlich zu ihrem Gemahl erwählte.

Zur Erkenntlichkeit fieng er an, sie zu verachten, junge und schöne Beyschläferinnen zu halten, und so unanständig mit ihr zu verfahren, daß die so hart betrogne Wohlthäterin gezwungen war, auf Ehescheidung zu dringen. Sie erfolgte auch unlängst, und sie trat ihm eine grosse beträchtliche Herrschaft ab.

Solche Auftritte sind in Galizien nichts Neues; kein Sterblicher auf Gottes Erdboden wird auch geschwinder seiner Ehehälfte überdrüssig, als ein Pohle.

Ihr gewöhnlicher Machtspruch ist: Meine Frau ist jung, reizend, vernünftig, wohlerzogen und reich, und ich würde sterblich

 in

in sie verliebt seyn, wenn sie nur nicht meine Frau wäre.

Vor ungefähr drey Jahren speisete ich bey einem Edelmann, der mir in aller Freundschaft drey seiner gewesenen Frauen aufführte.

Se. Hochwürden der Herr Probst in D— R— Kreises, verfiel vor einigen Jahren auf den sinnreichen Einfall, einen jungen unglücklichen Unterthan, der etwas Obst gestohlen hatte, bey den zwey Zehen und Daumen an einen Baum aufzuziehen, und so abpeitschen zu lassen. Die Klage wurde vor das Konsistorium gebracht, und die aufgeklärten Areopagiten thaten den Ausspruch, daß der Herr Probst ganz gewiß müsse seyn betrunken gewesen. In diesem trostreichen Bescheide bestand die ganze gebührende Genugthuung.

Als der verdienstvolle Domherr in Lemberg, und Oberaufseher des Schulwesens in Galizien, Herr Franz von Hofmann im Jahr 1785. im ganzen Königreich herumreiste, um die Geistlichen im Predigen, Kathechisiren, und andern geistlichen Berufsgeschäften apostolisch zu

unter=

unterrichten, sagte ihm ein gemeiner Mönch des Tarnower Franziskanerklosters die abscheulichsten Schimpfwörter öffentlich ins Gesicht.

Das hochwürdige Konsistorium erklärte abermal: dieser Mönch müsse nicht recht bey Sinnen gewesen seyn.

Wer erkennt nicht hierinn die geflissentlichste Nachsicht gegen dergleichen Zügellosigkeiten?

Sech-

Sechzehnter Brief.

Auszug einer Reisebeschreibung.

Diese authentische Beschreibung wurde mir von dem sehr liebenswürdigen und aufgeklärten Fräulein C— v. D— mitgetheilt, und rührt eigentlich von ihrem Freund, einem Italiäner, und Werbbezirksoffizier her.

Ich hoffe, das lesende Publikum, werde sowohl diesem richtigen Beobachter, als seiner Korrespondentin und endlich auch mir selbst dafür danken.

Freylich sind es nur Fragmente; wer sie aber zusammen setzt, wird sich einen ziemlich anschaulichen Begrif von Galiziens Verfassung machen können.

Diesem Beobachter zu Folge, nennen die meisten Slakritzen, oder Dorfedelleute, ihre Wohnungen Höfe und Paläste, wenn es

gleich sehr mittelmässige Häuser von einem einzigen Stockwerk sind, in die von allen Ecken die Winde einzudringen, die unumschränkte Freyheit haben.

Ihr Stolz geht so weit, daß sie kein Bedenken tragen, ihre und ihrer Weiber erbärmlich geklekste und geschmierte Porträts in ihren hölzernen und allerliebst ausgeschmückten Dorfkirchen, an beyde Seiten des Hochaltars zur allgemeinen Erbauung hinzuhängen.

Viele Pfarrer, oder ihre Stelle vertretende Kapelläne, die man Kommendatarien nennet, versäumen die Vormerkungen der Geburten, Ehen und Begräbnisse, und ihre Taufregister sind nicht selten alte Stücke Papier, die von Brandtweinflecken besudelt sind.

Man findet die Zimmer der Edelleute oft mit den artigsten Geräthschaften versehen, dabey aber einen Fußboden zum Halsbrechen — schönes Silbergeschirr auf schmuzigem Tischzeug — prächtige Gefässe von japonischem oder sächsischem Porzellain, und darinn kalte, oder harte Speisen — zerbrochene und zerrissene Stühle,

auf

auf kostbaren türkischen Tapeten — kurz, man findet in keinem Lande solche Widersprüche.

Ihre sogenannten Palläste sind mit einem geräumigen Hof umgeben in welchem Tag und Nacht grosse Hunde herum gehen, derer man sich kaum mit vieler Mühe erwehren kann.

In einem Lande, das mit so vielen Landstreichern angefüllet, ist diese Vorsicht freylich sehr nöthig; allein bey Tag könnte man diese Wächter doch an die Kette legen: vielleicht würde es auch geschehen, wenn es für die herrschaftliche Beamten nicht ein zu angenehmes Spekakel wäre, wenn ein unglücklicher, nicht einmal mit einem Stock versehener Jude von diesen Thieren gepakt, gebissen, und gehezt wird.

Solche Mißbräuche verletzen die Menschheit, und doch hat die Haabsucht gewisser Leute bisher keine Augen dafür gehabt.

Die meisten dieser herrschaftlichen Beamten (sie mögen nun Hofmarschälle, bevollmächtigte Kommissarien, Rechnungsführer,

ker, Oekonomen, Dispositoren oder wie immer heissen) ermangeln nicht, ihren größentheils jenseits der Weichsel wohnenden Herren, bey jeder Gelegenheit, und vorzüglich bey der Evidenzhaltung über die gehabten Unkosten wahre Apothekerrechnungen zu machen: da doch die ganze Kommission aus einem Offizier und drey Gemeinen besteht; von denen einer Schreiber ist.

Nur der Offizier wohnt und speiset höchstens 3 Tage im Schloß; die Gemeinen werden von den Bauern unterhalten, wenn gleich auch hier die Beamten das Drittheil von dem für sich behalten, was die Gemeinde an Fleisch, Speck, Brod, Federvieh und Brandtwein für die Soldaten herbeyschaffen muß.

Uebrigens muß man doch der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß die Gastfreyheit den Galiziern und der ganzen pohlnischen Nation gleichsam angebohren ist.

Jeder Einwohner, er mag arm oder reich, Kavalier oder Bauer seyn, übt diese Tugend willig und nach seinen Kräften aus.

Dieser Umstand macht, daß man auch leicht über den lächerlichen Hochmuth ein und anderer Landjunker hinausgeht, die sich um geringes Geld den Titel eines Kammerherrn, eines Truchsesses, und eines Mundschenkes erkaufen, ohne je weder den König, noch seine Residenz in Warschau gesehen zu haben.

Diese Würden werden in den Familien eigenmächtig zum immerwährenden Erbtheil gemacht, und Gott behüte! daß man zu sagen vergesse: die Frau Chambellanka: das Fräulein Czernichowa, das junge Herrchen Stollnickiewitz — man würde ohne Barmherzigkeit für einen Hottentoten ausgeschrieen werden.

Verschiedene Mißhandlung- und Bedrückungen, womit die herrschaftlichen Beamten diese unglücklichen Unterthanen quälten, wurden vor Ankunft der pensionirten Offiziere, die der Hof erst 1785. nach Galizien schickte, durch klingende Geschenke vertuscht.

Gewisse Leute, die man nicht zu nennen braucht, weil diese Pfiffe nun eingestellt sind, brachten nach und nach auf diese Art ein Kapital

pital

pital von 5 bis 6000 Gulden zusammen, das sie in Zeit von 3 Jahren auf 18000 Gulden vermehrten, indem sie ihr Geld auf sichere Hypothek gegen ein christliches Procent von 40 und 50 Gulden ausliehen. Diese Kunst erstreckte sich zulezt bis auf die spekulativen Kammerdiener in Lemberg.

Auf dem platten Lande giebt es sehr viele Leute, die von einem bößartigen, unheilbaren Grind geplagt sind, und wovon sie in den Haaren dicke, stinkende Knoten bekommen, die man auf Latein plica polonica nennt. Man will diesen eckelhaften und beschwerlichen Zufall dem Wasser zuschreiben; ich bin aber mit gutem Grund der Meinung, daß es blos von der Unsauberkeit, von dem in der Luft getrockneten Speck, von den starken und gepfefferten Getränken, und endlich von dem häufigen Genuß der Zwiebel, aus denen die pohlnische Bauern einen Leckerbissen machen, herrühre.

Sonderbar ist es indessen immer, daß das weibliche Geschlecht von diesem Uebel befreyt bleibt, obschon es so häufig Brandtwein trinkt, als die Männer.

Achtzehnter Brief.

Fortsetzung der Reisebeschreibung.

Je mehr ich in meiner Reise fortschreite; je mehr Mißbräuche werde ich gewahr. Die Regierung kann ihnen nicht genug vorbeugen.

Es heurathen unter andern sehr viele Bauernpursche sehr jung, in der irrigen Meinung, daß sie sich dadurch dem Soldatenstand entziehen.

Sie wissen nicht, daß dermal in unsrer Armee ein zweyfaches Heurathsnormale eingeführet worden.

Nach dem ersten können die Weiber ihre Männer zum Regiment und ins Feld begleiten; nach dem zweyten müssen die Grundobrigkeiten einen Revers von sich geben, daß diese Weiber nicht allein in Kriegszeiten dem Regiment nicht nachfolgen, sondern auch in Abwesenheit ihrer Männer täglich 5 kr. zu verdienen im Stande

sind,

sind, und nach derselben Absterben dem Aerarium auf keine Weise zu Last fallen.

Endlich vermuthen diese jungen Ehepaare wohl nicht, daß sie im Fall der Noth alsogleich von einander getrennet würden.

Industrie und Handel dieses Reichs wird fast gänzlich den Juden überlassen, ohne sie bekommt man öfters weder zu essen, noch zu trinken, noch kann man sich kleiden. Sogar die Schreibfedern während der Evidenzhaltung werden von ihnen geliefert, und man muß diesen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihre Aussagen und Antworten vor der Kommission die verläßlichsten sind.

Viele Dorfedelleute, die entweder selbst kleine Dominien besitzen, oder grössere von der kaiserlichen Administration pachten, reisen in hoher Person nach Ungarn; kaufen dort halb vermischte, halb verdorbne Weine an sich, die sie sodann ihren Unterpächtern, den Juden, aufdringen, die sie dann wieder um theuer Geld, in ihren an den Kaiserstrassen erbauten Schenken den Reisenden verkaufen. Dieser Handel trägt jährlich 2 bis 300 Dukaten Nutzen.

Die Haupturſache, warum man hier zu Lande noch ſo viele zerfallne, oder baufällige Bauernhäuſer antrift, iſt wohl dieſe: wenn nämlich (vor der Theilung Pohlens) ein guter Wirth ſeine baufällige Hütte in guten Stand geſetzt hatte, ſo jagte ihn der Edelmann, unter allerley Vorwänden aus derſelben; übergab ſie einem jüdiſchen Pächter; indeſſen mußte der vorige Eigenthümer ein anders Loch wohnbar machen, aus dem er ihn dann wieder vertrieb, und ſo in ſeinem Deſpotismus fortfuhr.

Deswegen laſſen viele Bauern, beſonders in Gegenden, wo wenig Holz iſt, ihre Wohnungen ohne aller Verbeſſerung ſtehen. Ein anderer Beweggrund mag wohl auch dieſer ſeyn, daß viele übelgeſinnte Edelleute und Pfaffen, den Bauer unaufhörlich zu bereden ſuchen, daß man den Kaiſer bald zwingen werde, Galizien wieder zurück zu geben.

Uebrigens beſteht der größte Theil dieſer Häuſer in einem groſſen Zimmer, ohne Fußboden, ohne Rauchfang.

Der Rauch sucht seinen Ausgaug durch die Thüre, nnd die Ritzen der schlecht aufeinander passenden Seitenbalken, so daß ein Fremder, den das Schicksal in diesen Hütten zu übernachten zwingt, stets auf dem nassen Boden sitzen muß, wenn er nicht unvermeidlich ersticken will.

Die Einwohner liegen hier mit allerley Vieh untereinander auf der Erde herum, kurz man findt das Sprüchwort bestättiget: Polonus nascitur, vivit, & moritur in Stabulo. (Der Pohle wird gebohren, lebt, und stirbt im Stall.)

Die meisten Landjunker spannen über den obern Boden ihrer Zimmer, um ihn nicht ausbessern zu dürfen, eine grobe mit Kalk beschmierte Leinwand.

Ratten und Mäuse errichten zwischen selber und dem verfaulten Balken, bald eine zahlreiche Kolonie, und halten zur Nachtzeit eine Reitschule, die jedem andern, als den Nazionalisten unausstehlich vorkömmt. Diese lachen vielmehr von Herzen, wenn sie klagen hören,

daß man vor Rattengetümmel die ganze Nacht kein Auge zu machen konnte.

In ganz Galizien versteht sich Niemand auf die so einfache Kunst, Speck, Zungen, und anders Fleisch schmackhaft zu räuchern.

Einer ihrer vornehmsten Leckerbissen, der auch bey jeder Gasterey richtig erscheint, ist gebratenes Rindfleisch. Allein zum Unglück ist dieser Rosbref immer so hart und ausgedorrt, daß zum Kauen und Verdauen pohlnische Zähne und Mägen erforderlich sind.

Die Tische sind immer häufig mit Speisen besezt; die aber mit Hönig und Methbrühen so unaussprechlich übel zugerichtet sind, daß man vom Glück reden darf, wenn man von allen zwey Gerüchte geniessen kann.

Die beständigen Gesundheiten, die hier noch immer zugetrunken werden, sind sehr überlästig.

Viele Edelleute glauben ihrem Gast ein besonders Freundstück zu erweisen, wenn sie

nur

nur ein einziges Trinkglas auf den Tisch setzen. Aus diesem Glas trinkt dann ein jeder nach der Reihe, und zwar erst gegen das Ende der Mahlzeit.

Giebt man nicht gut auf seinen Teller acht, so wird er wie der Blitz sammt den Speisen von den hungerigen Bedienten weggeraubt.

Wenn gleich Galizien ein salzreiches Land ist, so sind doch Brod und Speisen fast durchgehends ungesalzen, und wer bey der Tafel Salz haben will, muß es förmlich begehren.

Die Aufwärter sind hier eben so schmuzig und zerrissen, als in Ungarn; nur mit dem Unterschied, daß die Ungarn geschickter sind, und den Gästen nicht die Kleider so besudeln.

Achtzehnter Brief.

Fortsetzung der Reisebeschreibung.

In ein und andern Oertern machen deutsche Brauer ein gelblichtes, köstliches, und wie der Champannerwein schaumendes Bier. Man findet auch bei einigen Edelleuten, unvergleichliche, herzstärkende 30 bis 40 jährige ungarische Weine, die ihnen von ihren Großeltern zum Erbtheil überlassen worden.

Die Unsauberkeit fast aller Küchen und ihrer zerlumpten Köche ist so ausserordentlich eckelhaft, daß Fremde, die der Vorwiz in die Küche führt, auf viele Zeit die Eßlust verlieren.

Die meisten sogenannten Palläste zu fünf Zimmern, sind häufig von Ratten bewohnt. Vor einigen Tagen wurde einem gemeinen Mann von mir durch diese Thiere ein Strumpf entwendet, ohne daß man die mindeste Spur des Diebstahls finden konnte. Solche Zufälle geben der hochadelichen Hausgenossenschaft auf lange Zeit zu lachen.

Die Hausfrauen und ihre Fräulein Töchter würden es weit unter ihrer Würde halten, wenn sie nach dem Beyspiel der Deutschen ein Augenmerk auf ihre Wirthschaft oder Küche richteten.

Gepuzt wie Puppen liegen sie den ganzen Tag auf ihrem Kanape hingestrekt. Ihre Hauptbeschäftigung ist Kaffetrinken, Knoten machen, und Goldzupfen.

Einige auswendig gelernte sehr mittelmässige Klavierstücke, elend gezeichnete Blumen, und ein paar hundert geradbrechte französische Wörter aus dem Peplier machen die glänzende Erziehung der meisten Dorf-Fräuleins aus, und doch lassen die Eltern keine Gelegenheit vorbey, es den Fremden zu wiederhohlen: daß ihre Kinder viel Education haben.

Die Töchter und Söhne der Magnaten hingegen geniessen wirklich eine vortrefliche Erziehung, und ihre Hofmeister und Guvernantinen sind bei einem Gehalt von 1000 und mehr Kaisergulden oft mit wahrer Gelehrsamkeit, und den ausgebreitesten Kenntnissen geschmückt.

Die meisten Bauern wissen weder das Alter ihrer Kinder, noch ihr Eigenes. Man ist also bey Vorfällen genöthiget, das Taufbuch zu Rath zu ziehen, und dann giebt es eine wahre Komedie, wenn man hört, wie sich der Pfarrer mit der Nachläßigkeit des Küsters und dieser sich hingegen mit der Faulheit des ehrwürdigen Herrn entschuldiget.

Am Ende bleibt kein anderes Mittel übrig, als das Alter, das man dem Vater und seinen Kindern beyläufig zumuthet, einschreiben zu lassen.

Die Pferde im Lande sind nicht beschlagen. Die armen Thiere glitschen oder fallen also beständig, welches für ihre eigene Beine und den Hals des Reiters gefährlich ist. Beschlagene Pferde findet man blos bey Edelleuten, die die Welt gesehen haben. Die Pferde der Bauern sind so mager und schwach, daß sie Mitleid erregen. Es ist aber auch kein Wunder, da ihre versoffne Herren, den Hafer, der ihnen gebührte, im Brandtwein vertrinken. Hingegen kauft man auch so eine Möhre für 10 Kaisergulden. Das Beste an ihnen ist die

Haut,

Haut, und auch diese ist wegen des eingefressenen Unraths oft gänzlich unbrauchbar.

In der Pfarrkirche des kleinen Städtchens R— sah ich zwei merkwürdige Gemälde. Das eine stellt den heiligen Anton von Padua mit dem ihm erscheinenden, und auf einer in Gestalt eines Sattels gebildeten Wolke ordentlich reitenden Jesuleins vor.

Das andere ist ein Franziskaner in priesterlicher Kleidung, mit dem Kelch in der einen und der heiligen Hostie in der andern Hand. Er zeigt sie im Beyseyn einer Menge Volkes einem Esel, der zu seinen Füssen kniet, während einer von den Anwesenden einen grossen Sack Hafer vor ihm ausschüttet, ohne, daß dieses Thier seine Stellung verläßt.

Ich weiß wohl, daß sich dieses Gemälde auf eine sehr bekannte Legendfabel dieses Heiligen beziehe; allein zum Erstaunen ist es immer, wie der T— Kreis, unter den dieses Städtchen gehört, diese ärgerlichen Gemälde so lange dulden könne.

Der Galizische Bauer hält die strengste Kälte (wie z. B. jene am 28 Februar 1786) mit offner Brust und geschornem Kopf aus. Seine ganze Kleidung besteht in einem leinernen Küttel, der mit einem abgeschabenen Lammfell gefüttert ist.

Die Namen der jüdischen Weiber und Mädchen klingen ganz besonders, als Freida, Klatza, Pippa, Kaya, Motta, Sitza, Monda u. s. w.

Der Hang zum Wohlleben, und die, besonders den Deutschen so eigene Begierde, einer dem andern es vorzuthun, hat seit einigen Jahren alles vertheuert.

Der pohlnische Bauer macht sich diese Prasserey wohl zu nutzen. Ein Haas, der vor der Theilung Pohlens nur 5 kr. kostete, kommt nun auf 20 kr. zu stehen, und so ist verhältnißmäßig alles noch viermal so theuer.

Die Liqueurs, die man gemeiniglich Danzingerwasser nannte, weil sie dort anfänglich gemacht wurden, waren so köstlich und schmack-

haft, als sie immer aus Lothringen kommen können.

Nun findt man sie nicht mehr in Galizien, weil sie unter die Ausländerwaare gehören, deren Einfuhr verboten ist.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem englischen Porzellain, mit dem sogenannten Danzingergeschirr u. s. w.

Die Bäuerinnen gehen an Sonn- und Feyertägen aufgepuzt, aber baarfüssig, mit ihren Halbstiefeln unter dem Arm zur Kirche. Beym Eingang in des Dorfes, wo die Pfarrkirche befindlich ist, ziehen sie dieselben an; nach dem Gottesdienst auf dem nämlichen Platz wieder ans, und begeben sich sodann mit ihren Männern oder Anverwandten zu den Juden, die alleinig Schenkhäuser halten. Dort trinken sie, ohne einen Bissen Brod zu nehmen, Brandtwein bis die Sonne untergeht; begeben sich darauf singend in ihre oft 2 Meilen entlegene Dörfer, und bleiben auch öfters die ganze Nacht auf offenem Weg untereinander liegen.

Jeder nur halb bemittelte Edelmann hat auf allen Zimmern einen deutschen Ofen und einen französischen Kamin, die zwar ziemlich bequem angebracht, wobey aber die nothwendigsten Feuergeräthe, als Schaufel, Zange, u. s. w. fehlen; denn es ist schon einmal hier so Mode, daß bey der besten Einrichtung etwas fehlen muß.

Eine Schilderung, wie die meisten Dorfjunker den Vormittag hinbringen, dürfte den Lesern nicht unangenehm seyn. Um 8 Uhr nimmt er Kaffe mit Schmetten: um 9 Uhr Bratwürste und ungarischen Wein: um 11 Uhr Brandtwein mit Brod und frischen Butter. Das Glas, worin mit Brandtwein aufgewartet wird, hat kein Fußgestell, damit man genöthiget werde, es bald zu leeren, wieder anzufüllen, und es dann dem Nachbar zu übergeben.

Mit dem Glockenschlag 12 Uhr geht man zur Tafel. Erst nach dem Mittagmahl und dem Kaffe wird eine Bouteille Wein nach der andern ausgestochen, darauf spielt man Mariage mit gothischen Karten, redt, so gut

man's versteht, von der Staatswissenschaft, und gegen vier Uhr geht alles auseinander.

Das schöne Geschlecht auf dem Lande läßt sich ohne die mindeste Schwierigkeit den Busen küssen — das Handküssen aber ist, vielleicht eben deswegen hier wenig üblich, und es giebt sogar Leute, die es eine Unhöflichkeit nennen.

Zärtliche Liebhaber trinken aus dem niedlichen Pantoffel ihrer Geliebten auf ihre Gesundheit; andere strecken sich nach der Länge auf den Boden hin; und küssen ihnen die Füsse; die Allerverliebtesten bitten um die Gnade, ihnen das Strumpfband auflösen und das blosse Knie küssen zu dürfen.

Bey den Lustbarkeiteu, die noch vor Wiedererlangung Galiziens üblich waren, wurden diejenigen, die sternvoll dahin fielen, in einer simetrischen Reihe nebeneinander auf die Erde ausgestrekt.

Jeder kam nach und nach dazu, bis der Fußboden gänzlich bedekt war. Dann kam

Hauswirthin, verriegelte das Zimmer, und ließ sie sanft und ungestört ihren Rausch ausschlafen.

So wenig in unsern Tagen mehr auf Mirakel gehalten wird, so kann man doch in ganz Pohlen täglich drey grosse Wunderwerke sehen; Viel schlechte Brücken, und wenig Ertrunkene: viele Säbel, und wenig vergossenes Blut: viele hölzerne Häuser, und wenig Feuersbrünste.

Die pohlnischen Juden sind unstreitig die allerschmuzigsten, unwissendsten, abergläubigsten, ärmsten und doch die zahlreichsten dieser unglüklichen, auf dem ganzen Erdboden zerstreuten Nation, und der Verfasser der Skizze Wiens hat vollkommen Recht, wenn er sagt, daß sie überhaupt eine wahre Satyre auf das auserwählte Volk seyen.

Die Stadt Brody zählt allein bey 30000 jüdische Seelen. Sie haben zwar eine eigene Normalschule in Lemberg, und man will versichern, daß ihre Kinder einen bewunderungs-

würs

würdigen Fortgang machen; allein ausser dieser Stadt ist nun alles und alles gesagt

Unter dem gemeinen Weibervolk findt man selten ein erträgliches Gesicht. Die Pohlinen haben überhaupt einen sehr auffallenden Nationalzug in ihrer Bildung, nämlich eine kleine rothe, haselnußförmige Nase. Bey den Grossen aber, und auch unter den Jüdinnen findet man die schönsten, regelmäßigsten, und einnehmensten Gesichtsbildungen. Die meisten haben schöne lange, kastanienbraune Haare; die Haut ist von einer besondern Feinheit, und der Busen unvergleichlich.

Die Weiber haben überhaupt in Pohlen ungemein mehr Verstand, Einsicht und Beurtheilung als ihre Herrn Gemahle. Uebrigens sind beide Geschlechter sehr eingenommen für — den Puz, den Tanz, die Komplimente, den Trunk und — — die Geistlichen.

Neun=

Neunzehnter Brief.

Fortsetzung der Reisebeschreibung.

Die gewöhnlichen Züchtigungen der ungehorsamen oder aufrührischen Unterthanen sind die Disciplin, und der Kantschouck.

Jene ist eine aus 6 Riemen, die jeder einen kleinen Finger breit sind, zusammengeflochtene Peitsche. Es werden damit nie mehr als 25 Streiche, und zwar auf den blossen Hintern gegeben; jedoch nur bey Leuten, die eines Diebstahls halb überwiesen sind. Der Kantschouck hingegen, der von den Russen herkömmt, und mit ihrer Knutte eine Verwandtschaft zu haben scheint, ist eine entsetzliche Marter.

Die Züchtlinge werden damit auf den bedekten Hindern geschlagen. Es ist aber dabey die äusserste Behutsamkeit nöthig, indem die stärksten Kerle höchstens 10 Streiche aus-

hal-

halten können, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß sie unter den Händen todt bleiben.

Dieser schröckliche Kantschouk ist eine zwey Schuhe lange, mit einem, einen halben Zoll breiten Riemen umwundene Ochsensenne. Am Ende dieser grausamen Peitsche ist ein kleiner lederner Knote angebracht, und ich habe damit auf einen einzigen Streich 24 Bögen Löschpapier durchdringen sehen.

Der übertriebene Gebrauch dieses Instruments ist auf das schärfste, und bey Strafe eines Dukatens für jeden Streich verboten.

Die Nationalkünstler und Handwerker haben selten einen baaren Kaisergulden zu Haus, und man muß ihnen das Materiale und das Macherlohn im Voraus bezahlen. Ist man aber nicht wohl auf seiner Hut, so wird das vorgeschossene Geld richtig versoffen, und man darf auf die bedungene Arbeit bis an den jüngsten Tag warten.

Nichts ist allgemeiner und zugleich ärgerlicher, als die unbedeutendste Kleinigkeiten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

durch diese Worte bekräftigen zu hören: So wahr ich ein Katholik bin: So wahr ich ein marianischer Sodalis bin.

Käme doch lieber bald die Zeit, wo die Pohlen mit Wahrheit sagen könnten: So wahr ich die christliche Duldung liebe, so wahr ich die Schwärmerey verabscheue — —

Die galizischen Unterthanen zahlen dermal nur eine Kleinigkeit, nur den achten Theil von dem, was sie vor der Theilung Pohlens der Republik entrichten mußten, und doch ist es noch immer eiu Elend zu sehen, wie schwer am Ende jeden Quartals die landesfürstlichen Abgaben einzubringen sind. Es müssen immer Zwangmittel und militärische Exekutionen dazu gebraucht werden.

Die Juden sind indessen noch immer die ersten und Bereitwilligsten; vielleicht weil sie die mindeste Strafe und besonders die Schläge ausserordentlich fürchten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Man darf ihnen nur mit einem 24 stündigen Arrest in einem Schweinstall drohen, so vereinigen sie sich alsogleich, um das bestimmte Geld in die Kreiskassa abzuführen.

In einer gewissen Entfernung stellen sich die meisten kleinen Städte und Marktflecken Galiziens auf eine sehr vortheilhafte Art dar: Theils wegen der vielen Thürme ihrer Kirchen und Rathshäuser, theils wegen der angenehmen Lage und malerischen Aussicht der Gegenden.

Allein kaum gelangt man an diese in der Ferne so reizende Oerter, so wünscht man sich wieder weit davon. Koth und Gestank sind da unausstehlich; dabey mangelt es an den gemeinsten Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens.

Die einzigen Kreisstädte, besonders Tarnow, Jamose, Dukla und Reschow zeichnen sich durch die treflichsten Polizeyanstalten von den übrigen aus.

Jeder Marktflecken in Oestreich ist ordentlicher, sauberer und angenehmer, als die Haupt-

stadt Lemberg, von der die Nationalzeitung und ihre liebe besoldete Schwester die Brünnerzeitung, so viel Wesens und Winde macht.

Die gewöhnlichsten Taufnamen der Männer sind; Adalbert, Stanislau und Kasimir; für die Weiber, Elisabeth, Regina und Katharina. Einige Männer suchen auch jüdische und andere seltsamer klingende Namen aus, z. B. Joachim, Dismus, Nikodemus, Placidus, Benignus, Kantius, Amor u. s. w.

Ich kannte zween Podstarosten, von denen der eine Mansuet und der andere Kandide hieß, da sie doch beide lieber Nero und Diokletzian hätten heissen sollen.

Von allen Heiligen wird der heilige Adalbertus am meisten verehrt, weil die ganze pohlnische Nation durch diesen Apostel zum christlichen Glauben bekehrt wurde. Er war, wie bekannt, anfänglich ein Mönch des Benediktinerordens, und zuletzt Bischof von Magdeburg. Die meisten Einwohner beyderley Geschlechts leben mit den Juden in einer unvergleichen Ein-

tracht

tracht. Es wäre zu wünschen, daß auch die Geistlichen und besonders die Mönche gleichfalls von diesen Empfindungen der himmlischen Duldung belebt würden! aber leider sind noch wenige Spuren davon zu sehen.

Zwanzigster Brief.

Fortsetzung der Reisebeschreibung.

Lemberg und Brody ausgenommen, sind die Rabiner in allen übrigen Ecken des Königreichs eben so dumm, abergläubisch, und schmuzig, als ihre übrigen Mitbrüder in Israel. Mendelsohn ist ihnen eben so fremd und unbekannt, als Voltäre den Lapländern.

Das Latein wird hier, in Vergleich mit dem Ungarischen, noch zehnmal schlechter gesprochen. Man hört hier Ausdrücke, deren sich der letzte Küchenjung des Kaiser Augustus geschämt haben würde.

Die durch Bereisung fremder Länder, und durch Umgang mit der feinern Welt ziemlich zur Aufklärung gelangte Pohlen tragen sich nun nach deutscher Art, und zeichnen sich durch einen geläuterten Geschmack aus.

Man findet auch hie und her in Galizien Edelleute, die bey den Kriegsherren fremder Mächte, und besonders bey Frankreich und Preussen gedient haben.

Ihr Umgang ist sehr beliebt, und ihre Wohnungen sind anständig und bequem eingerichtet.

Einige Bürgersleute und Bauern geniessen an Fasttägen noch immer Oel statt Butter. Die andern richten ihre Speisen mit Butter zu, und die Grossen essen, wie überall, wo man seinen Verstand nicht nach Rom verpfändet, was, und wie sie wollen.

Die meisten Bierbrauer sind Juden. Ihr Bier ist stets trübe, gährt in grossen gläsernen Geschirren, die in warmen Zimmern nach der Reihe aufgestellt sind, und verursachet, ungeachtet dieser seltsamen Umstände, nicht die geringste Blähung oder Unpäßlichkeit.

Die Edelleute, die entweder nicht Geld, oder nicht Gelegenheit haben, ihre Weine in Ungarn selbst einzukaufen, nehmen ihn zu gan-

zen Fässern von den Juden ab, und lassen ihn versiegelt in ihren Kellern liegen. Darauf ziehen sie von Zeit zu Zeit die benöthigten Bouteillen davon ab, und versiegeln die Fässer wieder.

Die Juden verkaufen die Quarte, die beiläufig dreyviertel einer österreicher Maß macht, von einem mittelmässigen Wein, der ihnen in Ungarn 9 kr. kostet, zu 20 kr. und übervortheilen also das Publikum eben so gewissenlos, als die Wirthe in Wien.

Ich war am Fasching = Dienstag zu einer Abendtafel geladen, auf die ein ziemlich belebter Ball folgte. Die Gesellschaft bestand aus dreyßig muntern und prächtig gepuzten Paaren. Allein kaum hatte es 12 Uhr geschlagen, so trat ein Geistlicher in Pontificalibus plözlich in den Saal, läutete aus allen Kräften mit einer starktönenden Glocke, und Musik und Tanz hörten auf der Stelle auf.

Man begab sich in die benachbarte Hauskapelle, empfieng die heilige Asche, kam dann wieder in den Saal zurück, um einmarinirten Hausen zu essen, sprach noch eine Weile von

der Eitelkeit der Welt, und des eben dahin geschiedenen Karnavals, und suchte dann das Bett.

Faulheit und Trägheit sind die Hauptzüge dieser Nation. Diese erstrecken sich so weit, daß man kaum in 15 Tagen einmal die Wäsche wechselt.

Die jüngsten und schönsten Weiber tragen oft Kleider von den kostbarsten Lyonerzeugen, und schämen sich dabey eines Hemdes nicht, das alle mögliche Schweiß- und Schmuzfarben hat.

Man trift in allen 18 Kreisen schöne, regelmässige, grosse, aber unbewohnte, und eben dadurch in Verfall gerathene Schlösser an.

Die natürlichste Ursach mag wohl diese seyn, daß ihre Eigenthümer, weil sie ihren vorigen Despotismus nicht mehr unumschränkt ausüben dürfen, sich auf ihre in der Republik liegende Güter zurük gezogen haben.

Einige dieser Herren zahlen lieber doppelte Fassionen, als daß sie in Galizien lebten; andere lassen ihre Hofbedienstungen nicht von Warschau weg. Unter diesen ist auch der Fürst Michael Radzivill, Präsident des immerwährenden Raths, der unter dem Schuz der 3 theilenden Mächte errichtet worden.

Am 3ten und 4ten April erlebte ich eine Begebenheit, die ich niemal vergessen werde, und die den langen Inhalt des folgenden Briefes ausmachen wird.

Einundzwanzigster Brief.

Fortsetzung der Reisebeschreibung.

Wir hatten seit acht Tagen unvergleichliches Wetter; ich entschloß mich also am 3ten April Nachmittags einen Lieblingsspaziergang vorzunehmen.

Bey so einer Gelegenheit lasse ich alle militärischen Ehrenzeichen zu Haus; hülle mich in einen blauen Kaput von dickem Tuch, und nehme meinen langen Stock zur Hand.

Ein Degen würde mir beym Gehen nur hinderlich seyn, und die Uniforme mir äusserliche Ehrenbezeugungen zuziehen, deren Werth ich nur zu gut kenne.

So aber, wie ein zweiter Robinson gekleidet, werde ich für das angesehen, was ich wirklich bin — für einen Menschen, wie andere.

Dies ist mein einziges Vergnügen, und ich verschaffe es mir, so oft ich nur kann.

Ein treuer Diener mit einem Hund, und einem Gewehr, die ihm das Ansehn eines Jägers geben, folgt mir in einer Entfernung von hundert Schritten nach. Auf diese Art werde ich weder in meinen Gedanken, noch in meinen Unterredungen mit dem Landmann gestört.

Diesmal richte ich meinen Spaziergang auf drey starke viertel Meile, und gegen einen grossen Teich zu, von dem man Wunderdinge erzählt.

So geht zum Beyspiel die Rede, daß vor Zeiten eine uralte Stadt da gestanden wäre, deren gottlose Einwohner die Diener des göttlichen Vaters, die Mönche nicht liebten; aber dann auch zur Strafe ihres entsetzlichen Verbrechens, in einer Nacht vom Wasser wären verschlungen worden.

Nun wären diese Einwohner lauter stinkende Fische, die zum Zeichen ihrer Verdammnis ein sichtbares M (maledictus) auf dem Rücken trügen.

Es ist leicht zu errathen, woher sich diese Fabel eigentlich schreibe. Da ich indessen långst gewohnt war, einen jeden alles andåchtig glauben zu lassen, was ihm nur immer beliebt, so war ich blos neugierig, den Umfang dieses Teiches in Augenschein zu nehmen, der sich beilåufig auf zwo deutsche Meilen erstrecken mag.

Ich rùkte langsam gegen seine Ufer zu, und dachte den mehr oder weniger låcherlichen Mårchen nach, die zu allen Zeiten die Einbildung unwissender Vôlker erhitzten, als ich plôzlich 30 Schritte von mir etwas Schwarzes auf der Erde hingestrekt wahr nahm.

Ich kam nåher, und fand, daß es ein Jude wåre, der in tiefen Schlummer verfallen; neben ihm lag ein offenes Buch.

Ich fieng nun mit Fleiß an, meinem Diener laut zu zurufen. Der Jud erwachte, stekte sein Buch zu sich, machte eine Verbeugung, und wollte davon gehen.

Allein so hatt' ichs nicht gemeint. Er schien bejahrt, obschon sein Bart noch schön schwarz war; und trug, nach dem Gebrauch der pohlnischen Juden, ein langes Kleid von feinem schwarzen Zeug.

Auf die Frage: wer er sey? antwortete er mir, daß er der Rabiner eines benachbarten Städtchens wäre, das man sehen konnte: daß der dortige Kreisphisikus ihm verordnet hätte, täglich einen Spaziergang vorzunehmen, mit dem ausdrüklichen Verbot, nichts dabey zu lesen; seine Seele könnte sich aber dieser heilsamen Nahrung nicht entwöhnen, er habe also gelesen, und der Schlaf hätte sich seiner Sinnen unwiderstehlich bemeistert.

Die gesunde Vernunft, die aus dieser Antwort hervorleuchtete, und die Ehrlichkeit einer offenen, freymüthigen Gesichtsbildung, bewogen mich, ein Gespräch fortzusetzen, das so viel Beurtheilung ankündigte.

Ich ließ mich also am Rand des Teiches nieder, und hieß ihn das nämliche thun. Darauf begann das Gespräch, das mir um so unver-

vergeßlicher ward, da ich gleich nach seiner zwoten Antwort meine Schreibtafel nahm, und alle meine noch zustellende Fragen sammt seinen Antworten getreulich darin aufzeichnete, so daß ich das ganze Gespräch nur wörtlich daraus abschreiben darf.

Zweiundzwanzigster Brief.

Das Gespräch.

Ich. Seyd ihr in diesem Land gebohren?

Rabiner. Nein! ich kam sehr jung hieher mit meinem Vater, der von Geburt ein Holländer war, und gezwungen wurde, sein Vaterland zu verlassen, um nicht nach Batavia geschikt zu werden.

Ich. Und warum dies?

Rab. Es wäre unanständig gewesen, aus Neugierde ihn darum zu befragen —

Ich. Ist er noch am Leben.

Rab. Ach! vor ungefähr 12 Jahren wurde er auf seiner Rükreise von Danzig, wo er einen kleinen Handel trieb, gänzlich geplündert, und in einem Wald jämmerlich aufgehangen gefunden. Solche Schandthaten werden dort öfters begangen.

Ich. Wie lebt ihr nun hier?

Rab. Der Ewige, der seine Geschöpfe allenthalben ausstreuet, vergißt ihrer nirgends.

Ich. Wie alt seyd ihr, ehrlicher Mann?

Rab. Von dem Augenblik, wo der Mensch zu denken anfängt, fängt auch sein Unglük an. Es sind nun 66 Jahre, daß ich diese Wahrheit fühle.

Ich. Es scheint, daß ihr viel gelesen habet?

Rab. Wollte Gott, daß ich die gangbarsten Sprachen verstünde! ich würde noch mehr gelesen haben.

Ich. Was sagt ihr vom Kaiser Joseph dem Zweiten?

Rab. Ach! mein Herr, lieben Sie ihn?

Ich. Unendlich!

Rab. Und ich bete ihn an, so sehr als Sie ihn lieben. Er ist von der Vorsicht erkohren, und der Welt geliehen worden.

Ich. Wie gefällt euch die Nation, bey der ihr wohnet?

Rab. Ich kenne nur zwo Nationen auf der Welt: die Guten, und die Bösen.

Ich. Glaubt ihr aufrichtig an die Ankunft des Messias?

Rab. Meine Pflicht verbindet mich dazu.

Ich. Kennet ihr die Werke deutscher Schriftsteller?

Rab. Ein und andere.

Ich. Wo habt ihr die deutsche Sprache so vollständig und rein gelernt?

Rab. Mein Weib ist aus Berlin gebürtig.

Ich. Moses Mendelsohn hat auch lange diese Stadt verherrlichet.

Rab. Er ist dahin, dieser Cederbaum unsers armen, verfolgten Volks — ach! Gott!

Ich. Was! sollt ihr ihn gekannt haben?

Rab. Nie wurd ich dieses Glückes theilhaftig, und ich mußte mich begnügen, ihn stäts in dem weisen Nathan des menschenfreundlichen, unsterblichen Lessings zu verehren.

Ich. Was haltet ihr von euern Mitbrüdern, die sich taufen lassen?

Rab. Die Schlüsse des Herrn sind unergründlich.

Ich. Aber, gleichwohl, was denket ihr davon?

Rab. Man müßte erst bestimmen, ob Wasser und Salz Jemanden bessern und ehrlicher machen können.

Ich. Liebet ihr die Christen?

Rab. Eben so sehr, als mich selber, wenn sie es verdienen.

Ich. Was haltet ihr von der eingeführten und überall sich ausbreitenden Duldung?

Rab. Daß sie die himmlischste und erhabenste aller andern Tugenden sey, die unsern grossen Kaiser schmücken.

Ich. Habet ihr ihn jemal gesehen?

Rab. Vor vier Jahren ritt ich 20 Meilen weit, um dieses Glück zu haben, und jetzt würde ich herzlich gern den doppelten Weg zu Fuß machen, um noch einmal vor meinem Tod dieses Vergnügen zu geniessen.

Ich. Vergesset niemal täglich für die Erhaltung dieses zärtlichen Vaters aller seiner Unterthanen zu bethen.

Rab. Dies ist die angenehmste meiner geheiligten Pflichten.

Ich. Wie wurden vor der Theilung Pohlens die Juden behandelt?

Rab. Wir hatten den entsetzlichen Vortheil immer die Stärksten zu seyn.

Ich. Ich versteh euch nicht recht.

Rab. Ich will dadurch sagen, daß wir immer Schläge davon trugen.

Ich. Was sagt ihr mir da?

Rab. Leider! die reinste Wahrheit. Wenn man uns Geld abborgen wollte, und wir keines geben konnten, wurden wir geprügelt: wenn wir unsere sauer verdienten Dukaten hingaben, und selbe in der bestimmten Zeit demüthigst zurückforderten, wurden wir halb todt geschlagen.

Ich. Diese Greuel sind verschwunden.

Rab. Unsre Nachkommenschaft wird diejenigen segnen, die sie verschwinden gemacht.

Ich. Ist es wahr, daß ein schönes jüdisches Mädchen von einem Kasimir, König in Pohlen, geliebt wurde?

Rab. Es ist sehr möglich. Unsere Weiber sind von dem nämlichen Taig, wie alle andern. Vielleicht wußte er, daß die Juden öfters Christinen zu Kebsweibern haben — Vielleicht wollte er dem Assuerus, oder dem Titus nachahmen —

Ich. Dieser Titus hat euch viel Uebels angethan.

Rab. Dieses Uebel wurde von Oben bestimmt, und zur Bestrafung unsrer Sünden erlaubt; denn im übrigen wurde dieser liebreiche Fürst die Freude des menschlichen Geschlechts genannt.

Ich. Warum wünschet ihr gemeiniglich den andern, daß sie 100 Jahre leben mögen?

Rab. In den 10 Geboten des Allmächtigen ist ein Einziges, mit dem eine förmliche Belohnung verbunden ist: wo er nämlich be-

fiehlt, seine Eltern zu ehren, damit man lang lebe auf Erden.

Ich. Dieses Gebot habet ihr vortreflich beobachtet —

Rab. Ich habe allezeit nach allen Kräften getrachtet, den billigsten Gehorsam zu leisten.

Ich. Die gesundeste Vernunft dringt durch alle eure Reden.

Rab. Sie ist die beste Gefährtin in diesem Jammerthal, und ich habe sie stets zärtlich geliebt.

Ich. Ich wünschte mich öfters mit euch besprechen zu können.

Rab. Ich sehe vor, daß ich dieser gnädigen Willfährigkeit nicht lange geniessen werde.

Ich. Wie so?

Rab. Das Oel fängt an, meiner Lampe abzugehen — Meine zween besten Freunde verlassen mich.

Ich. Wer sind diese?

Rab. Die Augen und der Schlaf.

Ich. Schmekt euch das Essen?

Rab. Daran fehlt es zwar nicht: der Magen aber versagt mir seine so nöthige Beihilfe.

Ich. Ist eure Familie zahlreich?

Rab. Der Ewige hat mir zween Söhne gegeben, deren einer meine Tage mit Honig, der andere mit Gall begiesset.

Ich. Dies ist der Welt Lauf.

Rab. Ja wohl! und es lohnet sich der Mühe nicht, sie zu betreten — allein der Wille des Herrn geschehe!

Ein plötzlicher Regen, unterbrach unser Gespräch. Wir schieden von einander, nachdem ich ihm versprochen hatte, ihn bald in seinem Haus zu besuchen. Er zeigte über dieses Versprechen ein ungemeines Vergnügen.

Am folgenden Tag, ließ ich wirklich satteln, und ritt nach seinem Sädtchen. Er hatte mir sein Hausnummer gesagt.

Kaum war ich den kleinen, aber saubern Vorhof hineingeritten, so kam mir schon ein durchdringendes, herzliches Geschrey entgegen.

Der ehrliche Rabiner war vor einer Viertel Stund an einem Schlagfluß dahin geschieden.

Seine untröstliche Wittwe sagte mir, daß er bey seiner Rükkunft am vorigen Tage seine Kinder und Verwandte versammelt, und ihnen unser Gespräch umständlich erzählt habe.

Ich konnte mich nicht enthalten, meine Thränen mit den ihrigen zu vermischen, und dadurch das Andenken dieses vernünftigen und rechtschaffenen Israeliten zu ehren.

Es wird meinem Gedächtniß immer theuer bleiben, und es wäre zu wünschen, daß man unter den Christen mehr solche Menschenfreunde finden möchte, die doch von den Pohlen mit dem Namen, die Ungläubigen, gebrandtmarkt werden.

Drei-

Drey und zwanzigster Brief.

Beschluß der Reisebeschreibung.

Der Edelmann, bey dem ich mich seit vier Tagen auf seinem Landgut Vosni, zwey Meilen von Reschow befinde, verdient jedem Biedermanne bekannt zu werden.

Herr Johann von Wikofski ist ein Mann von ungefähr 40 Jahren. Vierzehn davon brachte er als Rittmeister und Eskadronskommandant bey dem tapfern Ziethenschen Husarenregiment in preussischen Diensten zu.

Er macht seinem Vaterland, Galizien, Ehre, und verbindet mit ächter männlichen Schönheit einen aufgeweckten Humor, und die edelste Denkungsart.

Sein Umgang ist angenehm, und in seinem Haus herrscht Ordnung, und eine unbeschränkte Gastfreyheit. Nichts gleichet der Harmonie,

monie, in der er mit seiner liebenswürdigen Gattin, einer gebohrnen Miretzka lebt.

Glichen alle Pohlen diesem seltnen Paare, so würde ich wünschen, stets unter ihnen zu wohnen.

Als dieser Menschenfreund bey dem zunehmenden Alter seines Vaters gezwungen war, aus preussischen Diensten zu treten, ließ ihn Friederich nur ungern von sich.

Die Landwirthschaft versteht er in ihrem ganzen Umfange meisterlich, und obschon sein Landgut den Verwüstungen reissender Wässer ausgesezt ist, so sind doch Felder, Wiesen und Waldungen in dem blühensten Zustand.

Es wird aber auch keine Verbesserung unternommen, bey der er nicht selbst zugegen wäre. Seine Gemahlin ist sehr für die Blumen eingenommen, und unterhält einige niedlichen Blumenbette, die rings um ihre Wohnzimmer stehen.

Vor

Vor 14 Tagen machte ich eine andere sehr beliebte Bekanntschaft mit dem Edelmann Hodinsky in P — z, der 20 Jahre bey der Kronarmee gedienet hat, Warschau von allen möglichen Seiten kennt, und alle Verhältnisse dieser prachtvollen Stadt zu beurtheilen im Stande ist. Kaum war ich aber in P - a angelangt, so führte mich mein Unglücksstern zu dem Haus eines Geistlichen, der diesen Ort gepachtet hat, und an dem ich den unwissendsten Plauderer fand, der je von den Ufern der Weichsel bis zu jenen des Tagus existirt hat.

In B — y geschah mir ein ziemlich drolligter Streich. Ich hatte, laut Vorschrift, drey Tage vorher dem dasigen Grundherrn die Ankunft der Kommission berichtet. Ich erhielt bald darauf von diesem Edelmann eine sehr höfliche, aber dabey in einem sehr elenden Latein abgefaßte Antwort, und da ich mich verkürzt S. R. J. E. Sacri Romani Imperii Eques unterzeichnete, so schrieb er nach der Länge auf den Umschlag des Briefes: Perillustri ac magnifico Domino N. N. Sanctissimi romani imperii equo, Domino Singularissimo.

Dieser

Dieser Gedanke, mich zu einem Pferd, und einem Sonderling des heiligen römischen Reiches zu machen, gefiel mir ungemein, ich lachte von Grund des Herzens darüber, und werde diesen Brief als ein wahres Denkmal pohlnischer Latinität sorgfältig aufbewahren.

Das fast unwegsame Gebirge zwischen M—a und N—a war Ursache, daß ich sehr spät diesen lezten Ort erreichte. Ich fand hier ein ziemlich gemächliches Wohnzimmer in einem artigen Landhaus; allein es war mir unmöglich die ganze Nacht ein Auge zuzuschliessen. Ich glaubte mich von hundert blasenden Posthörnern umrungen. Kein zwanzigjähriger Liebhaber kann sehnlicher den Anbruch der Brautnacht erwarten, als ich der Ankunft des Tages entgegen seufzte. Endlich kam er dieser sehnlich gewünschte Morgen. Hurtig sprang ich aus dem Bette, und fand die Fenster mit einem zahllosen Heere langbeinigter Mücken, oder Schnacken (auf österreichisch Gelsen) bedeckt.

Vier und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Beschlusses.

In Visniova besah ich den Bau des neuen Palastes, und die Anlage des englischen Gartens, der ihn umgeben wird. Beyde machen dem Geschmack des jungen Starosten Grafen von Jablanowky Ehre.

In wenigen Jahren wird dieser reizende ländliche Aufenthalt die herrlichsten Schlösser in Galizien durch seine malerische Lage weit übertreffen. Eben dieser Kavalier gleichet seinem verstorbenen Vater ganz an Leutseligkeit und Großmuth.

Im Städtchen Winlopole sah ich eine sehr rührende Scene. Herr Johann Mikolajewski, ein 60jähriger Mann und Pfarrer dieses Ortes, zeigte mir, was er mit Recht seinen Schaz nennt. Es war das ehrwürdige Paar seiner geliebten Eltern, die er reichlich mit allen Bedürfnissen versieht.

Der

Der Vater ist 90, und die Mutter 80 Jahre alt. Beyde segneten in meiner Gegenwart mit lauter Stimme und weinenden Augen ihren wohlthätigen Sohn, der auch gewiß in den Jahrbüchern kindlicher Liebe seinen Plaz verdient.

Der Verwalter in P—w, ein verständiger Mann, der sein redliches Herz im Gesicht trägt, bekannte mir mit aller Freymüthigkeit, daß ihm sein erlauchter Grundherr kaum genug gebe, um sich und seine aus 7 bildschönen Kindern bestehende Familie davon zu ernähren, indessen derselbe erst vor drey Monaten bey den Kontrakten in D— 12000 Gulden, und also die Einkünfte von 2 Jahren verspielte.

„ Ich wäre, fuhr dieser brave Mann
„ mit männlicher Gelassenheit fort, schon längst
„ sammt meinen lieben Kindern Hungers ge-
„ storben, wenn ich bey der eifrigsten Betrei-
„ bung der herrschaftlichen Geschäfte die Mei-
„ nigen vernachlässiget hätte: Der benachbarte
„ Wald, den Sie dort auf jener Anhöhe er-
„ blicken, ist weit barmherziger, als mein

„ ver-

„ verschwenderischer Graf. Seine Bäume er„ halten mir das Leben.“

Ich verstund diesen wackern Beamten, und gab ihm den vollkommensten Beyfall. Man muß treue und emsige Diener nicht darben lassen.

Zu B a g a glaubte ich in die Klause eines Einsidlers zu treten, und der adeliche Eigenthümer derselben, der sich durch die ganze Fastenzeit aus strenger Andacht und Abtöddtung des Fleisches den Bart wachsen ließ, schien mir ein zweyter Pacomius zu seyn.

Mir wurde das Nachtlager in einer Art von Zelle angewiesen, in der ich bey neun wunderthätige Marienbilder, und drey eben so mirakulöse Kruzifixe zählte.

In O—K sagte mir der Hofkaplan, ein vierschrötiger Franziskaner, daß der König in Preussen bereits seit 30 Jahren einen Teufel in seinen Privatdiensten habe, der aber nie anders als gestiefelt erscheine, weil er, wie alle höllischen Geister Bockfüsse hätte. Was doch ein 'izischer Franziskaner für ein feiner Kopf ist!

Kurz darauf versicherte mich ein anderer eben so wiziger Kaplan von der Dominikanerzunft, an der Tafel seines Herrn Grafens, und ohne dabey seinen Appetit zu unterbrechen, daß alles, was man von den Albigensern, von dem sogenannten Ablaßkrämer Tetzel, von dem Königsmörder Clement, und von der blutdürstigen Inquisition erzählte, lauter leere Fabeln, lauter handgreifliche, von den vermaledeyten Ketzern erdichtete Lügen wären.

Das nenn ich doch ein argumentum ad hominem!

Ich bat ihn, mich zu belehren: ob es an dem sey, daß die geschornen Köpfe Gefahr liefen, ihre Beurtheilungskraft nach und nach gänzlich zu verlieren, wie es der Herr von Voltär behaupten will?

Darauf antwortete er mir sehr bündig, daß es der Gotteslläugner Folter freylich geschrieben hätte, daß er aber auch deswegen lebendig sammt Roß und Wagen vom Teufel wäre geholt worden.

In P— sah ich bey dem dortigen Starosten ein auf dem Lande wirklich sehr seltsames Phänomen: die prächtige und jener von Paris weit vorgehende Encyklopedie von Yverdon. Ich machte ihr eine tiefe Verbeugung, und umarmte tausendmal in Gedanken ihren gelehrten und unermüdeten Sammler, den Herrn v. Felice.

In Wierkany fand ich in der Person des Edelmanns Stoiowski einen sehr erfahrnen und aufgeweckten Greis. Er hatte lange Zeit unter der Kronarmee gedient, und belustigte mich nicht wenig mit der Erzählung der kriegerischen Operationen eines gewissen Fürstens Martin, der bey der hochseligen Konföderation seine Rolle mitspielte.

Ich weiß nicht, ob dieser Name Martin ein Tauf-Familie- oder ein ironischer Name sey; bekümmere mich auch nicht im geringsten darum — genug! daß diese sämmtlichen Operationen bey weiten nicht so glänzend, und entscheidend waren; als jene des berühmten Sobyesky, der in seinem abgearteten Väterland keinen Nachfolger seiner unsterblichen Thaten mehr gehabt, und der sich gewiß über die Zu-

rüstigen der erbitterten Konföderirten würde krank gelacht haben.

N*** L*** und B*** zeigen sich in einem ausserordentlich malerischen Gesichtspunkt. Man würde in einer gewissen Entfernung schwören, daß diese drey Ortschaften aneinander geheftet sind, da sie doch eine starke Viertelstunde von einander entfernt liegen.

In einer dieser Dorfkirchen sah ich ein schönes Marienbild, mit einer pohlnischen Mütze auf dem Kopf. Diese Mütze wird oft mit mehr Anstand, als manche Krone getragen — doch alle Wahrheiten lassen sich nicht sagen.

P—a steckt in einem tiefen Thal, das mir so lang und so langweilig schien, als die Fasten. Bey 300 elende Hütten, die man sich unterfängt, Häuser zu nennen, machen eine Strecke von fünf starken Viertelmeilen aus, die durch einen Weg zum Hals- und Beinbrechen noch mehr erschwert wird.

Fünf und zwanzigster Brief.

Beschluß.

Die Gräfin L—a von W—e, die schöne Gegend ihres niedlichen Schlosses, das köstliche Trinkwasser, das man da findet, machten es mich herzlich bedauren, daß ich nur acht Tage auf dieser reizenden Herrschaft zubringen konnte.

In Z—a war ich der gerührte Augenzeuge von dem jammervollen Anblick des dortigen Edelmannes und Grundherrns, der von Sinnen gekommen, alles was er auf dem Leibe hat, in Stücke zerreißt, und eben deswegen bereits einige Jahre nackend auf einem abgesonderten Schüttboden eingesperrt ist.

Seine untröstliche Gemahlin besitzt ein paar Augen, die einen Kenner gar leicht verwirren können.

Im Dorf Sk—w sieht man ein uraltes Schloß mit zween starken Thürmen, wo gewal-

tig viele Geister ihre Versammlung halten sollten; und doch könnte man mit mehrerm Recht sagen, daß hier gar kein Geist anzutreffen; denn vom ehrwürdigen Herrn Dechant an, bis auf den gemeinsten Schweinhirten ist hier alles erbärmlich unwissend.

Kamionka hat nichts merkwürdiges, als eine Art eines hohen Walls: betrübte Ueberbleibsel der noch betrübtern Konföderation, die in diesem kleinen Dorf ihren Sammelplatz hatte.

Das weitschichtige Dorf B— gehört der Edelfrau M— einer der schönsten und wohlerzogensten Damen Galiziens. Ich würde ihr dies gern auf deutsch betheuert haben, wenn sie diese Sprache verstanden hätte, und in allen möglichen Sprachen, wenn ich dieselben besässe.

In G—e hatte ich Gelegenheit den raubgierigsten, unverschämtesten aller möglichen Kommissarien der österreichischen Erbländer kennen zu lernen.

Blos das Mitleid für seine unschuldige, kleine Familie verhinderte mich, die schelmischen

Kunst-

Kunstgriffe dieses Erzbösewichtes am gehörigen Ort anzuzeigen.

Fährt er so fort, so kann es ihm nicht fehlen, früh oder spät die geschlossene Gesellschaft der Schiffzieher zu vermehren.

In B — i traf mich das traurige Schicksal, mit sechs baumfesten Bettelmönchen zu speisen. Man sprach durch zwo entsetzlich lange Stunden blos von den beständigen Wundern in Czentochow; von der himmelschreyenden Aufhebung der Klöster; von der Vortreflichkeit der Ordensgeistlichen; von der englischen Geduld des allerheiligsten Pabstes; von dem augenscheinlichen Daseyn des gottlosen Antichristes; von der Kraft des wunderthätigen Skapuliers; von den abscheulichen Mishandlungen gegen die ersten Fürsten der Welt, die eminentissimos Cardinales Migazzium & Rohanium; von den so beliebten Schriften der teuflischen wienerischen Freygeister, und endlich von dem so nahen Ende der Welt — Jenes der Mahlzeit war mir das liebste.

Dies

Die Kirche in N— hat dieses Sonderbare, daß sie vor 50 Jahren von dem Geld erbauet worden, das man aus den Geräthschaften lösete, die man in einer Rauberhöhle, unweit von diesem Ort gefunden hatte.

Dies erinnerte mich an die wunderliche Geschichte des mitleidigen heiligen Schuster Krispins, der sehr andächtig das Leder stahl, um den Armen Leuten gratis Schuhe daraus zu machen.

In S— erstaunte ich über die Reden, die ich aus dem Mund eines adelichen Besitzers, den ich doch anfänglich für einen aufgeklärten Mann hielt, hören mußte.

Hier sind seine eigene Worte: Credas mihi, magnifice Domine! isti farmacones sont nequissimi Heretici, & pessimi omnium Catolicorum. Ipsi habent tres Noviatos (vermuthlich Noviciatus) in p imo addiscunt maledictam linguam ebream, quam loquunt infideles Judi: in Secundo, calcant cum plantis pedorum effigiem istæ urbis

cum

cum septem muntis, quæ nulla alia est, quam venerandissima Roma: in tertio denique & impiissimo student tota nocte in tenebus, quomodo possunt facere aurum holandicum, & reidificare istam magnam turrem Babelicam usque ad cœla cœlorum, & ad ejiciendum exinde omnipotentem Dominum Deum.

So fern es möglich ist, diesen handgreiflichen Unsinn auf deutsch zu geben, so wollte der einsichtsvolle Edelmann ungefähr so viel sagen — „ die Freymaurer sind die niederträch-
„ tigsten Ketzer, und die schlimmsten Katholi-
„ ken. Sie haben dreyerley Grade: im er-
„ sten lernen sie die verfluchte hebräische Spra-
„ che, die von den verworfenen Juden geredt
„ wird: im zweyten treten sie jene Stadt auf
„ 7 Hügeln mit Füssen, die keine andere als
„ das ehrwürdige Rom ist: im dritten, wo
„ die Leichtfertigkeit aufs Höchste steigt, trach-
„ ten sie bey nächtlicher Weile, wie sie hollän-
„ disches Gold machen, und den Thurn Ba-
„ bels wieder bis an den Himmel auferbauen

„ kön-

„ können, um den Allmächtigen daraus zu
„ verjagen. “

Ueber dies versicherte mich dieser saubere Lateiner, daß er alle seine Studien auf der weltberühmten Universität in Krakau mit Ruhm vollendet habe.

Ich wünschte ihm Glück dazu. Ungeachtet er schon bey 66 Jahre hatte, aß er doch wie ein Drescher. Ueberdies trägt er ein grosses Skapulier an der Brust, und auf dem Gesicht einen Zwerchhieb, der ihm, wie er sagt, in einem Scharmützel von einem diabolico Moscovita versezt wurde, die sich einen Spaß daraus machten, die edeln Konföderirten nieder zu säbeln.

Den 6. May endigte sich endlich meine beschwerliche Reise, und ich kam Abends um 9 Uhr wieder in meinem Standquartier an. Zwar gesund, aber mit einer zertrümmerten Kalesche, nachdem ich in diesen 13 Wochen 76 Dominien, 290 Ortschaften durchgewandert, und 86000 Köpfe eingeschrieben hatte.

Und so glaube ich, verehrungswürdiges Fräulein, mein Versprechen vollkommen erfüllet zu haben, indem ich Ihnen nicht blos die wichtigste, sondern öfters sogar unbedeutende Gegenstände beschrieb. Ich that es mit Freymüthigkeit, und dies soll das Hauptverdienst meiner Bemerkungen seyn.

Leben Sie also so glücklich, als Sie es verdienen. Ueber unsere zärtliche Freundschaft mag sich der Neid in die Lippen beissen! Unser Wahlspruch sey:

Hohn demjenigen, der es übel auslegt!

Sechs=

Sechsundzwanzigster Brief.

Verschiedenes durcheinander.

Der Verfasser der zwey ersten Theile der Briefe über Galizien hat unter andern die Gewohnheit, die ansehnlichsten Leute glattweg zu nennen, ohne ihnen den gebührenden Titel, wenigstens eines Herrn zu geben.

Mit einem Bruder Johann oder Philipp mag dies wohl hingehen; aber mit keinem andern.

Man sagt, daß der berühmte Rousseau, der doch übrigens gewis auch ein Philosoph war, diese Ausserachtlassung nicht leiden konnte.

Vielleicht sagt man, daß dieses eine Schwachheit dieses sonst so grossen Mannes gewesen sey; ich, der ich kein so grosser Mann, sondern nur ein armer Wicht bin, behaupte indessen, daß ein höflicher, wohlerzogner und nachdenkender Mensch einen Neuton, Baco,

Baco, Voltär, Dalembert u. s. w. nie anders als mit dem Beywort Herr genannt habe.

Jetzt da diese grosse Männer gestorben sind, mag diese Benennung freylich wegbleiben; bey Lebzeiten aber wurde sie gewis einem jeden gegeben; obwohl man sich gegen Possenreisser, Aufwiegler, Kastraten, oder verdächtige Abendtheurer, eine Ausnahme erlaubt.

Von dem gesellschaftlichen Kommerzspielen kennt man auch in den besten pohlnischen Häusern kein anders, als das uralte Comöte und Mariage, wobey sie sich noch dazu deutscher Karten bedienen.

Auf den Strassen stehen hin und wieder hohe Kreuze, die am untersten Theil mit einigen leinenen Lappen umwunden sind. Dies soll, nach der Meinung des Landsvolkes ein herrliches Mittel wieder das Fieber seyn.

Unter andern pohlnischen Heiligen befindt sich auch ein Franziskaner-Mönch Johannes v. Dukla genannt.

Dies Städtchen liegt an der Gränze von Oberungarn. Man zeigt hier noch das Haus, wo er gebohren worden.

Von seiner zarten Jugend an hatte er Lust, unter die Brüder des heiligen Franziskus angeworben zu werden, konnte aber aus Mangel der Reisekosten seinem Wunsch nicht genug thun.

Eines Tages gieng er nun abermal mit diesem Vorsatz zu Bette, und siehe da! am folgenden Morgen befand er sich mitten in dem Franziskanerkloster der 24 Meilen davon entlegenen Stadt Lemberg.

Wenn das nicht ein Erzwunder ist, so giebt es keines mehr.

Ein galizischer Petitmaitre ist noch lächerlicher als irgend einer von was immer für einer Nation; denn ein pohlnisches Kleid, und dazu ein hoch frisirter gepuderter französischer Kopf mit einem Chignon müßte wohl den immer traurigen Heraklit zum lauten Gelächter bewegen.

Wenn es wahr ist, was Juvenal versichert, daß ächte Patrioten und lasterhafte Schurken jederzeit öffentlich bekannt gemacht werden sollen, so müßten es mir Se. Magnifizenz, der Edelmann und Grundherr in G— a wohl vergeben, wenn ich bey der Erzählung nachfolgender schändlichen Handlung, seinen verhaßten Namen nach der Länge hier niederschrieb.

Ich will's nicht thun; und dies aus Achtung für so viele rechtschaffene, menschenliebende Männer seiner Nation.

Dieser feine Herr heurathete im Jahr 1779 und in seinem 59ten Jahre ein 19 jähriges, gutgebildetes und wohlerzognes Fräulein aus Podolien, mit dem er 50000 pohlnische Gulden, und nach der Hand sechs engelschöne Kinder erhielt.

Alle diese Vortheile hielten den Undankbaren nicht ab, nach Verlauf des 7ten Jahres ihrer satt zu werden, sich an seine Nachbarin zu hängen, und seiner gutherzigen Gemahlin die gröbsten Beleidigungen anzuthun.

Seine

Seine Mishandlung gieng so weit, daß er ihr das gewöhnliche Frühstück von zwo Schalen Kaffe, den sie liebte, abschlug. Sein Wille war, daß sie endlich vor Gram sterben sollte; sie starb nicht — aber, was noch weit ärger ist, sie kam von Sinnen. Ich fand sie in diesem traurigen Zustand.

Sie sagte mir: Böse Leute hätten ihr Gift beigebracht: sie wäre deswegen nach Podolien abgereist: sie würde ihre liebe Mutter verlassen, und nach drey Tagen mit ihr nach Jerusalem reisen.

Hätten mich die unmündigen Kinder nicht erbarmt, so wäre die Sache schon an Ort und Stelle angezeigt.

Sowohl die Galizier als die übrigen Pohlen fangen an die listigen Pfiffe ihrer Mönche und andrer Geistlichen nach und nach einzusehen.

Sie lesen nun mit Begierde ein in der Landessprache verfaßtes, mit vielem Beobachtungsgeist geschriebenes kleines Werk, das unter

andern wizigen Aufsätzen auch ein Gespräch zwischen dem weltberühmten Marienbild von Czurtochow und dem Kruzifix von Kobilanka enthält.

Diese sind die zwey katholischen Hauptgözen des Königreiches: der erste in Pohlen selbst, der andere in Galizien.

Mutter und Sohn beklagen sich hier gegen einander über die Abnahme der heiligen Opfer.

Und so müssen dieser Nation durch den unermüdeten Eifer ihrer hellsehenden Freunde endlich auch die Augen aufgehen.

Hätte die Regierung der geweihten Betrieger nur noch 20 Jahre gewährt, so hätten neunzehntheile der Katholiken den Versuch wagen müssen, ob es nicht möglich sey, sich mit gekochtem Heu andächtig zu ernähren.

Die Galizier, und auch die Pohlen sind auf die gleiche Farbe bey ihren Zugpferden nichts weniger als versessen.

Die vermöglichsten Kavaliere fahren mit 4 und 6 Pferden, deren jedes eine andere Farbe hat.

Sie geben diesem bunten Fuhrwerke einen pohlonisirten deutschen Namen á la Fuhrmanka, und nehmen überhaupt mehr auf die Güte und Stärke ihrer Pferde als auf gleiche Farbe Bedacht.

Viele Edelleute haben kaiserliche Domi- nien für 100 und mehr tausend rheinische Gul- den gekauft, theils auch gegen jährliche 12 bis 20 tausend Gulden gepachtet. Aber so wohl Käufer als Pächter müssen die ihnen von der Hauptkammergüter-Administration vorgeschriebene Manipulation nach dem buchstablichen Sinn, und ohne mindeste Ausrede befolgen.

Viele in den Ketten der Gebirge, die Galizien von Oberungarn scheiden, liegende Dörfer sind den größten Theil des Winters, durch die wilden Wässer von ihren Pfarrkirchen abgesöndert. Nun segnen die Einwohner den Kaiser, der in jedem entlegenen Dorfe seiner Staaten einen Seelsorger anstellen will.

Es

Es gab Pfarrer, die so gemächlich dachten, daß sie ihre kranken und halb dahin sterbende Pfarrkinder, bey der strengsten Kälte, 2 und 3 Meilen weit her, vor ihre Kirche führen liessen, und ihnen da die Sakramenten ertheilten.

Viele starben unterweges; vielen fehlten die Mittel, sich hinführen zu lassen — sie starben also zu Haus, ohne Sakramente — viele — — doch diese Greuel sind dem wachsamen Auge des Landesgubernium nicht entgangen.

Die verehrungswürdigen Namen eines Pergen, eines Haddicks, eines Siskowich, eines Brigido sind tief in die Herzen der Galizier eingegraben.

Blinde, Stumme, Bucklichte und andere Gegenstände des allgemeinen Mitleidens sind in diesem Lande äusserst seltene Erscheinungen.

Die meisten Einwohner besonders die Ruzniaken sind stark und wohlgewachsen.

Die Galizier, die an 37 deutsche Regimenter von Zeit zu Zeit verschickt werden, kommen meistentheils in das erste Glied, und viele von ihnen zieren die Grenadiers-Battaillons.

Da der gemeine Pohle selten Fleisch genießt, so erreicht er ein hohes Alter, und das ohne die mindeste erhebliche Krankheit.

Siebenundzwanzigster Brief.

Fortsetzung des vorigen Briefes.

Die meisten Dorfjunker thun ungemein groß damit, daß einer ihrer Könige Johann Sobieski Wien und die ganze Christenheit von den Türken errettet habe: daß ein Prinz aus köngl. französischem Geblüte, Heinrich v. Valois, Herzog v. Anjou König in Pohlen, und eine Pohlin, die Tochter des Königs Stanislau Lescynsky Königin v. Frankreich gewesen, und endlich eine Französin De la grange d'Arquien an der Seite des Königs Kasimir den pohlnischen Thron zierte; allein sie scheinen zu vergessen, daß der nämliche Heinrich der 3te ganz unvermuthet Warschau und seinen Thron verließ; und dies wegen den täglichen Ausschweifungen seiner neuen Unterthanen, die sich so weit vergassen, daß besoffene Edelleute sich in den Hof seines Pallastes bestellten, und sich unter den köngl. Fenstern mit Säbeln herumschlugen.

Ein

Ein gewisser Graf Tenczynossoliusky wurde dem forteilenden Könige nachgeschikt. Er erreichte ihn auch an der schlesischen Gränze; bat inständig, versprach die beste Ordnung; aber alles umsonst, Heinrich war froh, aus dem Netze zu seyn.

Der Pohle trägt überhaupt für alles, was den französischen Namen führt, eine besondere Ehrfurcht.

Als der letzte französische Botschafter Marquis de Pauley die Folgen der Konföderation voraus sah, sagte er in vollem Senat: Da die Republik aufhört, bin ich hier überflüssig, und mit diesen Worten trat er aus dem Saal. Der Fürst Primas des Reichs schrie ihm höhnisch nach: adieu! Monsieur le Marquis — Der Botschafter wandte sich mit Anstand um, und antwortete im nämlichen Tone: adieu Monsieur l' Abbé!

Nichts destoweniger muß alles, vom Paradebett bis zum Leibstuhl herab, Französisch seyn. Die besten französischen Bücher sind bereits erbärmlich ins Pohlnische übersetzt, und

in den meisten adelichen Häusern, begleiten Franzosen (wie leider in Deutschland!) die Stelle der Hofmeister, Sekretäre, Vorleser, Bibliothekär, und — — Kuppler.

Die in Galizien auf den österreichischen Fuß errichtete Posten, werden sehr gut besorgt, und größtentheils von Böhmen, Mährern, Hungarn und Schlesiern versehen.

Bürger und Bauern umfassen die Knie derjenigen, denen sie eine besondere Ehre bezeigen wollen, und das mit solcher Heftigkeit, daß man gut auf den Beinen seyn muß, um nicht über den Haufen zu fallen. Andere neigen sich bis auf die Erde, und in dieser Stellung drücken sie die Zehen der Person, die sie auszeichnen wollen. Sie gründen diese Handlung auf das Beispiel der bußfertigen Magdalena.

Viele Familien, die sich bey der Theilung Pohlens jenseits der Weichsel geflüchtet hatten, kommen nun häufig wieder zurück, nachdem sie die gute Ordnung und Mäßigkeit der neuen Regierung einsehen.

Man

Man trift zum größten Erstaunen einige Edelleute an, die die gangbarsten Sprachen reden, schöne Bibliotheken haben, eine gründliche Beurtheilungskraft besitzen, und doch den unbiegsamsten Geist der Intoleranz nähren — — Lauter betrübte Folgen der mönchischen Erziehung!!

Viele Erstgebohrne trift das Schiksal, oder die Art von Fluch, den man bey den meisten Majoratherrren findet: aus der ganzen Familie die unwissendsten, eitelsten und hochmüthigsten Geschöpfe zu seyn.

Was sie in Galizien beym ersten Anblick auszeichnet, ist, daß sie sich mit der innigsten Selbstzufriedenheit im nächst besten Spiegel besehen.

Sie machen sich auch gelehrter Diebstähle schuldig; schreiben bey ihren Briefen ganze Stellen aus fremden Schriftstellern ab, und geben es für ihre eigene Arbeit aus. Und solche Gecken giebt es in Menge.

Alle Waaren der jüdischen Handelsleute ist Ausschuß, den sie von Wiener- oder Brüner-kaufleuten auf Borg erhalten. Dieser Umstand, vereinigt mit dem geringen Gewicht und schlechten Maß, ist Ursache, daß nicht blos jene Artikel, die Pracht und Willkühr betreffen, sondern auch alles, was wahres Lebensbedürfnis heißt, ungemein theurer als in den übrigen Erblanden ist.

Zwar kostet ein Paar Stiefel nur 2 Kaiser-gulden; da aber das Leder nicht gegärbt ist, so dauern diese wohlfeilen Stiefel nicht 6 Wochen aus.

Man trift unter beiden Geschlechter wenige an, die etwas anders als pohlnisch tanzen können.

Doch tanzen auch jene Pohlen, die sich deutsch tragen, die französischen Quadrillen, Strasburger- und steyrische Tänze mit vielem Anstand.

Die Damen bieten öfters den Fremden selbst die Hand, um mit ihnen zu tanzen.

Dieser

Dieser Gebrauch ist sehr einnehmend, so wie mehr andere Artigkeiten, durch die sich wohlerzogene Leute in Pohlen auszeichnen.

Die Musik ist gemeiniglich sehr schlecht besetzt, und die Erfrischungen sind sehr theuer, versteht sich auf öffentlichen Tanzsälen.

Achtundzwanzigster Brief.

Noch einige unmasgebliche Bemerkungen.

Ausser Lemberg wird im ganzen Lande keine erträgliche Schaubühne angetroffen. Reisende Komedianten verlieren sich zu Zeiten in die Kreisstädte; sie sind aber so sehr unter dem Mittelmässigen, daß man das Leggeld mehr ein Allmosen nennen kann.

Das Beste ist noch ein Marionettenspiel, das von Zeit zu Zeit aus Schlesien kömmt, und worüber Herr Preßler und seine liebenswürdige Gemahlin die Aufsicht haben.

Die Betten sind durchgängig so niedrig und schmal, daß sie vielmehr einem Kanape gleichen. Wenn man darüber seine Verwunderung äussert, so erhält man zur Antwort: daß breite, erhabene und gemächliche Better unanständig wären.

Die Höfe der Dorfedelleute, werden zu Nachts von aufgestellten Robatbauern bewachet, die

die zum Zeichen ihrer Wachsamkeit dann und wann erschröklich heulen.

Viele Ortschaften sind so weit von den Waldungen entlegen, oder vom Zug-Vieh so sehr entblößt, daß sie mit schlechtem Rohr heizen und kochen müssen. Vom Holz kostet die Wienerklafter, nachdem die Waldungen fern oder nahe sind, von 1 bis 4 Kaisergulden. Vom Weichen hingegen nur 7 bis 15 Kreuzer.

Die Herren Werb-Bezierks-Offiziere beklagen sich alle, daß auf ihren Bereisungen, Wäsche, Kleidung und Wägen zu Grunde gehen; welches wegen der elenden Seitenstrassen, und noch elendern Unterkunft auch nicht anders seyn kann.

In Oesterreich ist eine jährliche Evidenzhaltung ein Zeitvertreib — in Galizien eine Qual.

Die Edelleute verbrauchen überhaupt viel Kaffee, zu dem die Russen noch den Punsch eingeführt haben, der den Pohlen um so be-

liebter

liebter ist, da sie von Natur einen starken Hang zu geistigen Getränken haben.

Die meisten Zimmer des leonischen Adels sind so mit geistlichen Bildern überladen, daß sie mehr einer Kapelle ähnlich sehen. Einige darunter sind öfters von sehr berühmten Mahlern.

Neun und zwanzigster Brief.

Die Bemerkungen verlieren sich noch einmal ins Allgemeine.

Da Galizien größtentheils ein ebenes und flaches Land ist, so ist es für jene sehr vortheilhaft, die ein Belieben daran tragen, sich im Schlitten Nasen und Ohren erfrieren zu lassen.

Die auf russische Art verfertigte Reis-Schlitten sind die angenehmsten, weil man im selben zugedekt ist, und nicht so leicht umgeworfen wird.

Die bedekten Wägen sind überhaupt in Pohlen nicht sehr üblich; theils aus Mangel geschickter Wagnermeister, theils wegen den vielen Wäldern, wo die Unerfahrenheit der selten nüchtern Kutscher den Aesten der Bäume nicht auszuweichen weiß, und also das Lederzeug bald zerreissen würde.

Gute Gasthäuser sind hier immer noch Wunderdinge. Dem Bemühen des Herrn Pre-

schell in Lemberg dankt man es, daß man endlich in dieser Hauptstadt einen schönen mit allen ordentlichen Gemächlichkeiten versehenen Gasthof findet.

Verschiedene spekulirende Ausländer errichten zwar auch Wirthshäuser in den an der Kaiserstrasse liegenden Städtchen, und würden noch mehrere herstellen, wenn sie von ein und anderer Grundobrigkeit nicht so genekt und belästiget würden. Diese Herren sind den Deutschen nicht recht gut, und können doch der Deutschen keineswegs entbehren.

Die Köche auf dem Lande sind nicht nur in ihrer Kunst äusserst unwissend, sondern finden sich noch dazu beleidiget, wenn Fremde sie freundschaftlich belehren wollen, wie man schmackhafte Speisen ohne Honig oder saurer Milch zubereiten soll.

Da das Bauernvolk auf keine Art mehr, in dem Besiz seines Eigenthums gekränkt wird und gegen die vorigen Zeiten dem Landesfürsten nur eine Kleinigkeit entrichten darf, so heurathet alles mit der lebhaftesten Freude, und die Bevölkerung nimmt von Jahr zu Jahre zu.

Die

Die Hochzeit = Feyerlichkeiten kosten auch nicht mehr so viel, weil jeder, der dazu geladen wird, dem Brautpaar an Essen und Trinkwaaren etwas mitbringt. Sollen sie tanzen, so kommt es die Stunde auf einen pohlnischen Groschen, oder einen halben Kreuzer Kaisergeld; die Geiger sind gemeiniglich elendiglich zerfetzte Juden.

Am ersten Tag wird in der Wohnung des Bräutigams, am zweyten in jener der Braut, und am dritten im öffentlichen Brandtweinhaus bis Anbruch des Tages getanzt.

Da die Zimmer im Winter geheizt, und die Menge der Tänzer und Zuschauer beträchtlich ist, so kann ein neugieriger Beobachter, der gerade kein Pohle ist, vor Staub und Gestank kaum 6 Minuten darin aushalten.

Die aus dem Reich kommende Ansiedler haben den Gebrauch der sogenannten Erdäpfel eingeführt. Die Ausländer und hauptsächlich das Militär dankt es ihnen; die Innländer hingegen wollen sich nicht daran gewöhnen. Sie

sa=

sagen: diese Nahrung wäre zu gemein, und schike sich höchstens für das Vieh. Ich war nie in Lemberg: verlange auch nie hin zu kommen. Es ist mir sehr gleichgiltig, ob diese Stadt ihren lateinischen Namen Leopolis von einem uralten russischen Herzog Leo, den man für ihren Stifter hält, oder von einem grimmigen sich allda niedergelassenen Löwen, der vielleicht aus Afrika kam, herleitete?

Um alles dies bekümmere ich mich gar nicht, sondern begnüge mich mit bewährten Urkunden, die ich von zwey ächten, in diesem Verwirrungsplaz angestellten Freunden erhalten.

Ob und wie weit einige Lehrer der dasigen Universität unwissend sind, wollen meine Korrespondenten und ich nicht wissen. Wohl wissen wir aber, daß es nicht rathsam sey, sich an geweihte oder gelehrte Köpfe zu machen. Vielleicht dürfte der mir noch unbekannte Verfasser der Briefe über Galizien diese Wahrheit noch frühe oder spät beherzigen.

Genug, daß die Gelehrten oft mehr Galle, als die unwissenden Layen haben, und man ihnen

nen den bekannten virgilischen Vers zueignen könnte:

Tantæne animis cölestibus, (Sapientibus) iræ!

Lemberg liefert im übrigen, so wie die meisten Hauptstädte, wunderliche Geschöpfe, seltsame Auftritte, malerische Begebenheiten.

Sollte man aus seinem Schooße den würdigen, aufgeklärten Gouverneur, etwa drey Räthe, etwa drey Geistliche, etwa drey andere gute Subjekte wegnehmen, so lohnt das Ueberbleibsel der Mühe nicht davon zu sprechen.

Ein Bastard, der zum Rath geworden, und sich durch seine unzusammenhängende Schreibart auszeichnet; ein alter Kriegsmann, der halbverlorne Rechtshändel kauft, und sie durch abgedroschene Kunstgriffe zu gewinnen weiß: ein ausländischer Kammerdiener, der mit Vorwissen seines schwachen Herrn einen schelmischen Wucher treibt: ein andrer Rath, der seine Schulden mit betrogenem After-Maurer Geld zweymal bezahlet hat: ein Navigationsvorsteher

der

der die Wirkungen des Wassers nicht versteht: ein nasenweiser spitzfindiger Furier, der das Conskriptionswesen versieht, und partheiisch Grobheiten, statt klarer Verordnungen von einem alten Weibe unterzeichnen läßt: ein Vorgesetzter, der bey der Torgauerschlacht vor der Front eines ganzen Regiments vom Pferde stieg, und öffentlich beichtete: ein alter Schulfuchs, der bey dem militärischen Rechnungsfache aus Mücken Elephanten macht: einige verwelkte Messalinen, die mit ihrem Leib, und mit dem Ansehen ihrer geduldigen Aktons handeln, und andere Karikaturen mehr; werden in der von dem Brünerzeitungsschreiber so sehr ausgeposaunten Hauptstadt Galiziens häufig angetroffen, und verlohnen also die Mühe nicht, daß man mitten durch Sandhügel dahin eile.

Die Pohlen sind durchgängig eben so sehr für den Werth ihrer Nation eingenommen als die Franzosen für die Ihrige. Diese glauben, daß ausser **Warschau**, und jene, daß ausser **Paris** nichts anzutreffen sey, was einige Aufmerksamkeit verdiente.

Dreißigster Brief.

Wie gesagt, das Ende.

Die Leichenbegängnisse waren vorhin, besonders bey den Ersten der Nation, sehr prächtig, und kostspielig, und daurten durch etliche Tage auf Kosten der oft darüber sehr unwilligen Erben fort.

Alles hat sich nun geändert, und die weisen Verordnungen des besten Kaisers haben auch in diesem Stück eine weise Oekonomie eingeführt.

Ein Pohle im Trauerkleid kann leicht für einen Benediktiner Mönch gehalten werden, und der Fall ist mir vor 7 Jahren wirklich im Dorf Ostrioka mit dem dortigen reichen Edelmanne begegnet.

Nirgend giebt es mehrere, aber auch nirgends elendere Jahrmärkte, als in Galizien. Es ist handgreiflich, daß es blosse politische Pfiffe der Edelleute sind, um den Brandtwein, der ei-

einen Theil ihrer Haupteinkünfte macht, an das herzuströmende Volk desto geschwinder ausschenken zu können.

Die armen Einwohner vertrinken oft in etlichen Stunden, was sie kaum in einem Monat verdienen. Uebrigens findet man auf diesen Jahrmärkten gar nichts von nothwendigen Geräthschaften, aber um so mehr Vieh von allen Gattungen, frisch abgeschundene Schaafsfelle, Bänder zu 8 kr. die Elle, Rosenkränze, Skapulier u. s. w.

Die Judenhäuser sind bey dieser Gelegenheit voll gepreßt. Die Leute stehen hier durch ganze Stunden, und leeren ohne das geringste Brod zu nehmen, eine Flasche Meth nach der andern.

So weit erstrecken sich meine durch 8 Jahre gemachten Beobachtungen. Wollte ich noch andere Gegenstände; als die Gebräuche bey Trauungen, Kindstaufen, Begräbnissen, Kirchencermonien u. s. w. schildern, so konnte ich wohl noch ein Paar dicke Bände damit anfüllen.

Allein die Zeit gebricht mir dazu, und beym Licht betrachtet ist doch von allen Erzählungen verjährten Thorheiten nichts Bessers als ihr Ende.

Summarischer Extrakt.

Wege, die in allen vier Welttheilen unmöglich schlechter seyn können.

Sommerhütten, die man ohne Bedenken Palläste nennt.

Ein Volk, dessen Drittheil noch albern ist — an Gespenster, Hexen, und Reliquien glaubt.

Mahlzeiten, bey denen die Speisen hart, kalt und größtentheils ungenießbar sind.

Grossprechende Dorfjunker mit eingerosteten Säbeln.

Gestank zum umfallen von den hinter Papier=Tapeten erdrückten Mäusen.

Beamte, die schlecht bezahlt sind, und vermög einer alten Kunst doch reich werden.

Seelsorger, die den Wutki und ein hübsches Gesicht besser kennen, als ihre Meßbücher.

Prächtiges Silbergeschirr, das von zerlumpten ungekämmten Bedienten aufgetragen wird.

Viel Demuth, wenn man etwas verlangt, und viel Hochmuth, wenn man es erhalten hat.

Kostbare türkische Tapeten, und zerbrochene Stühle.

Eine Menge Redner, Dichter, Staatsmänner, Philosophen, die meistens gleich erbärmlich sind.

Unzählige friedfertige Helden, ausser wenn sie ihre Schulden zahlen müssen.

Anhang.

Die hier noch besonders mitzutheilende Nachrichten von Galizien rühren von einem andern Verfasser, als dem Urheber der voranstehenden dreißig Briefe, her. — Sie dienen vielleicht darzu, jene Angaben entweder noch glaubwürdiger zu machen, oder doch wenigstens der Kenntniß dieses in allem Betracht wichtigen Landes noch weiters aufzuhelfen, welches dereinst die wohlthätigen Vorkehrungen Josephs des Zweiten in vollem Maasse geniessen wird. Uebrigens glaubt der Verleger manchen Lesern dieser gründlichen Nachrichten durch diese Zugabe einen um so wichtigern Gefallen zu erweisen, nachdem man aus Erfahrung weiß, daß die Betrachtungen über ein Land desto unzwekmäßiger sind, je weniger statistische Bemerkungen die Einleitung darzu gebahnet haben. Folglich wird dasjenige hier ei-

nigermassen erſezt, was etwa dem Buch noch abgehen dürfte, um es in allen Hinsichten für Jedermann brauchbar zu machen.

I.

Geschichte des Landes.

Galizien und Ludomerien machten vor dem Jahr 1772 einen Theil des grossen Königreichs Polen aus. Nachdem aber in diesem republikanischen Reiche lange Zeit die hartnäckigsten innerlichen Unruhen und bürgerlichen Kriege, wie dermalen in Holland, vorgewaltet hatten: so nahmen die drei angränzenden mächtigen Nachbarn, Oesterreich, Preußen und Rußland ansehnliche Stücke davon weg, und trafen sofort noch weitere Vorkehrungen, die Ruhe in dem nun einigermassen geschmälerten Polen durch ihre thätige Vermittlung herzustellen. Auf diese Art geschah es, daß Oesterreich seine alten Ansprüche an dieses Reich geltend machen konnte. Die bei der Theilung demsel-

ben

ben zugefallenen Länder nun sind es, welche unter den Namen Galizien und Ludomerien ein eigenes Königreich ausmachen, das seit dem Jahre 1772 an das österreichische Erzhaus gekommen ist. Dieses ist allemal so zu verstehen, so oft von der **Wiedererwerbung Galiziens** die Rede ist.

2.

Grösse, Bevölkerung, Einkünfte.

Beide Länder betragen 1280 gevierte Meilen; sie haben 3,224,000 Einwohner, so daß auf jede solcher Meile ohngefähr 2518 Köpfe zu stehen kommen, und demnach die Bevölkerung jener in Böhmen gleichgeschätzet werden kann. Der Hof zieht daraus jährlich etwa **vier Millionen** Einkünfte, worzu die Salzbergwerke bei den Städten **Bochnia** und **Wielitschka** einen beträchtlichen Antheil beitragen, indem darin fast immer 900 Menschen beschäftigt sind, welche alle Jahr über 900 tausend Zentner Salz machen.

3.

Religion.

Die Einwohner sind Katholiken, Griechen, und Juden. Seit der Regierung Josephs des Zweiten machen sich auch viele protestantische Kolonisten in diesen Gegenden ansäßig, welche nach den Toleranz-Patenten völlige Gewissensfreiheit geniessen. — Der katholische Pole ist zur Andächtelei und Bigotterie geneigt. Aberglauben klebt ihnen noch genug an. Unter andern gehen sie in der Christnacht Wasser zu schöpfen, weil sie glauben, daß wenn sie gerade den Zeitpunkt träfen, worin Christus gebohren worden, so würde das Wasser sogleich zu gutem Weine werden. — Am Christfest überdecken sie die Tische mit Heu und Stroh, und verrichten darauf ihre Nothdurft. Einige sagen, dies geschehe, um dadurch eine gesegnete Aerndte zu erhalten, in welchem Fall es aber besser wäre die Aecker, als die Tische, zu düngen. Andre glauben, dies geschehe zum Gedächtniß der Geburt Christi, weil er sich den Stallgeruch und das Lager in einer Krippe habe

gefallen

gefallen lassen müssen. — Die Feste halten sie sehr pünktlich, wie wenn der Himmel und die Seligkeit allein daran hienge.

4.

Gränzen.

Diese sind gegen Morgen Roth-Reußen, gegen Mitternacht Weiß-Reußen, gegen Abend das eigentliche Polen und Schlesien, und gegen Mittag Hungarn und die Moldau.

5.

Edelleute.

Galizien hat, so wie das übrige Polen, viele Edelleute, welche aber vielfältig nur ein oder zwei Dörfer haben. — Vor dem wurden die adelichen Unterthanen von ihrer Herrschaft ohngefähr auf dem Fuß der Dienstbothen behandelt. Allein, den vielfältig

hieraus entstehenden Misbräuchen sind unter der gegenwärtigen Regierung gesezliche Schranken entgegen gestellet worden.

6.

Sitten der Edelleute.

Die Edelleute sind überhaupt sehr höflich, freigebig und dienstfertig, ob sich gleich bei vielen der republikanische Geist noch nicht so sehr verlohren hat, als man es unter einer monarchischen Regierung zu erwarten gewohnt ist. Fremde werden von ihnen beherbergt, und nach ihrer Art aufs beste bewirthet. An Essen und Trinken lassen sie sich nichts abgehen. — Obgleich die Edelleute durch die neue Einrichtung bedrükt zu werden glauben, so murren sie doch nicht wider den Landesfürsten, sondern sie wissen, gehorsam zu seyn.

7.

Sitten des Bauers.

Der Bauersmann ist zur Knechtschaft gewöhnt. Er zeichnet sich durch stille Demuth aus, und trägt auch unschuldige Schläge geduldig.

8.

Fähigkeiten.

Der Pole hat Witz und Scharfsinn; er ist zu allen Wissenschaften fähig. Der Edelmann lernt Latein, bekümmert sich um schöne deutsche und französische Schriften, und lernt etwa auch noch etwas von der Wirthschaft. Künste aber sind noch etwas seltenes.

9.

Komplimente.

Diese bestehen in einer tiefen Verbeugung, wobei der, welcher dem andern Höflichkeitsbezeugungen machen will, demselben an die Waden greift. Der gemeine Mann greift gemeiniglich mit beiden Händen zu den Füssen dessen, den er ehret. — Alle Polen geben gern mehr Titel, als gebühren.

10.

Sprache.

Es wird Polnisch, Deutsch, und schlecht Latein gesprochen. Uebrigens machen die Polen in Erlernung der deutschen Sprache, welche künftig öffentlich soll gebraucht werden, gute Fortschritte.

11.

Schulwesen.

Dieses ist noch schlecht bestellt. Manche Städtchen, der Dörfer zu geschweigen, haben noch keinen Schulmeister. Uebrigens sind die Kinder lernbegierig.

12.

Städte.

Die kleinen Städte sind ohne Mauern, die Häuser von Holz, und haben gemeiniglich schöne Pläze. Alle Häuser haben gegen den Plaz einen Vorsprung oder Vorschuß, so daß man um den Plaz herum unter bedekten Lauben gehen kann, ob sie gleich so regelmäßig nicht sind, als in der Stadt Bern. — In jedem Haus ist nur ein Zimmer, oder wenn es mehrere giebt, so sind es Zinszimmer. Alles liegt in einer Stube des Nachts untereinander herum. Die Häuser sind groß, wovon jedoch der Stall fürs

Vieh immer einen sehr ansehnlichen Theil wegnimmt.

13.

Dörfer.

Diese bestehen meistens aus weit von einander stehenden Hütten, welche ganz von Holz und mit Stroh bedekt sind. Das ganze Haus ist vielfällig nur Ein Gemach ohne Ofen und Rauchfang, worin Vieh und Menschen verträglich beisammen wohnen. Zum Feuern und Kochen ist ein Heerd, wobei sie auch sitzen, sich wärmen, und ihre Arbeit bei der Nacht verrichten. — Das Zimmer, wenn man sonst den gemeinschaftlichen Wohnort für zwei- und vierfüßige Thiere so nennen darf, ist bis zwei oder drei Schuh über der Erde voller Rauch. Sowohl Vieh als Menschen sind des Rauchs gewohnt. Es scheint auch, daß durch eben diesen Rauch und das gemeinschaftliche Beisammwohnen der Menschen und des Viehs viel Holz ersparet

sparet werde, und daß folglich die warmen Ausdünstungen es sind, welche Polen vor dem Holzmangel sichern. Nur bewahre Gott, daß man nicht auch in andern Ländern genöthigt werde, sich wie die gemeinen Leute in Polen durch die Nachbarschaft des Viehs gegen die Kälte zu verwahren! Erkundigt man sich, warum sie keine Oefen und Rauchfänge haben, so wird man die Antwort hören: sie hätten zwar ehedem Oefen gehabt; da sie aber unter deutsche Könige gekommen, welche ihnen Soldaten einlegten; so hätten sie einstimmig und vorbedächtlich die Oefen abgeschaft, damit die Soldaten, welche, weil sie Deutsche sind, keinen Rauch ertragen könnten, in Städte einquartirt werden müßten. — Im Winter sehen die Bauersleute des Rauches wegen auch wie Kohlenbrenner aus.

14.

Wucher.

Die Juden treiben den Wucher am stärksten. Sie haben nebst allerlei Handel auch Bestandwirthshäuser; sie müssen aber jezt, vermöge landesfürstlicher Verordnung, dieselben abtreten. — Das auffallendste ist, daß sie auch Beständer von pfarrlichen Gegenständen waren, wie sie es im republikanischen Polen noch sind. Sie hatten nämlich nicht nur etwa Zehenden oder andre dergleichen pfarrliche Einkünfte an sich gebracht, sondern sogar auch die Stolgefälle. Der Jud hatte zum Klingelbeutel, zum Taufstein u. s. w. die Schlüssel: wenn also eine Taufe war, so mußte zum Juden um den Taufschlüssel geschikt werden, damit nur Niemand ohne sein Vorwissen getauft werden könne.

15.

Fruchtbarkeit.

Grund und Boden ist so gut, als in irgend einem andern Lande. Es hångt also nur allein von dem Fleiß der Einwohner ab, denselben auch eben so gut zu nůtzen, als in andern Låndern.

16.

Landwirthschaft.

Der Bauer ist ziemlich tråg, aber das růhrt vorzůglich daher, weil er vorher beinahe gar kein Eigenthum hatte, indessen wird es auch bei den jezigen Anstalten des Kaisers noch Zeit genug brauchen, bis er sich zum Fleiß gewöhne. — Die Edelleute, und besonders die Bestånder, lassen an einigen Orten das Ackerfeld gröẞten Theils umreißen; daher kommt es denn nun, daß der Wiesen verhåltnißmåßig zu wenig werden, so daß das Vieh gröẞtentheils vom Stroh

leben muß, welches um eben der Ursache willen auch schlecht gedeiht. — Die Kenntniß der Landwirthschaft, welche überall so eifrig und åmsig betrieben wird, gehet hier noch gånzlich ab.

17.

Straßen.

Die sogenannten Kaiserstrassen sind schön und gut angelegt, weil sie gehörig gegen das übrige Erdreich erhöhet sind, damit weder das Regen- noch Schneewasser darauf stehen bleibe. — In diesem Betracht sind sie also noch vorzüglicher, als zum Theil in Oesterreich, besonders um Wien herum, wo die Straßen bisweilen tiefer, als das Erdreich selbst, liegen. — Zu beiden Seiten werden auch noch Felbenstauden eingelegt, damit dadurch das Wurzelwerk für die Strasse zu einer Feste werde, und zugleich ein Zaun erwachse, der statt eines Gelån-

ders diene. — Wo anderes Staudenwerk taugt, da wird auch anderes eingepflanzet.

18.

Bienenzucht.

Diese braucht hier nicht viel Kunst, weil sie Nahrung genug in den häufigen Fichten- und Tannen-Wäldern finden.

19.

Erziehung.

In soweit die Aeltern abergläubig und Bigotten sind, so ist natürlich zu erwarten, daß sie auch den Kindern gleiche Gesinnungen einflössen werden. Uebrigens werden dieselben zum strengen Gehorsam gewöhnt, daher sie gegen die Aeltern ehrerbietig sind, und sich auch eben so gegen ihre Vorgesezten betragen. Schon an der Mutterbrust

gewöhnt man sie an den Brandtwein. Im Winter liegen die Kinder entweder nackend, oder in blossem Hemd, bald beim Heerd, bald auf dem Bakofen, bald sonst im Zimmer herum. — Erfordert es die Noth, auf den Abtritt zu gehen; so gehen sie, auch in der größten Kälte, blos für das Haus hinaus: denn im Hause haben sie gar keine Gelegenheit. Diese schnelle Veränderung aus der Wärme in die Kälte bringt Stek- und Keuchhusten, oder zieht ihnen andre Uebel an den Hals. — Im ersten halben Jahre werden die Kinder in ziemlich heissem Wasser gebadet, daher es unbegreiflich ist, wie sie sich hernach noch zur Kälte gewöhnen können. Wenn sie Blattern haben, so werden sie, gegen alle vernünftigere Behandlung, auch im Sommer auf den heissen Bakofen gelegt, und mit Bettern und Pelzen gut zugedekt.

20.

Krankheiten.

Man kann eben nicht sagen, daß das Landesklima an sich ungesund sei, weil es aber dennoch an Krankheiten nicht fehlt; so müssen diese ihren Grund sonst irgendwo haben.

Die Zimmer des Bauern sind niedrig, und die Fenster, welche blosse Löcher sind, können niemals geöffnet werden. Weil nun in denselben Winterszeit die ganze Familie und das Vieh wohnet, und noch überdies das von Tag zu Tag aus dem Walde geholte Holz in der Höhe des von Rauch vollgestopften Zimmers zu dem Ende gedörret wird, um es entweder selbst verbrennen, oder verkaufen zu können: so können diese so sehr von einander verschiedene ungesunde Ausdünstungen nothwendig nichts anders, als Krankheiten erzeugen, die unmittelbar von der giftschwangern Luft herrühren. Wer es weiß, wie schädlich der Kohlendampf ist, besonders wenn er eingesperrt

sperrt ist, der wird auch von der Schädlichkeit dieser polnischen Verfahrungsart sich überzeugen können. — Die meisten Bauernhütten stecken in der Mitte eines Sumpfs voller Unrath, der durch das Vieh verursacht, welches den Sommer über auf dem Hofe übernachtet; welcher Umstand zur Reinigung der Luft blutwenig beiträgt. — Vor der Aerndte fehlet es den Bauern meist an Lebensmitteln; daher reißen die Kinder die Früchte schon weit bälder von den Bäumen, als sie kaum halb reif sind. Daher entstehen nun jene Dissenterien, welche eine der gewöhnlichsten Krankheiten ausmachen. — Wenn der Bauer eine Krankheit fühlet; so geht er zu dem jüdischen Arzte, weil er der wohlfeilste ist. Dieser läßt ihnen ohne weiters zur Ader, weil er nichts bessers weiß, und doch einen Verdienst haben will, wodurch die Krankheit offenbar noch übler gemacht wird, oder bisweilen gar den Tod verursacht. — Die gewöhnlichste Arznei für Kinder ist Bier, Meth, Brandewein mit Butter, Oel und Kampfer: die Dosis wird nicht genau beobachtet. — Brandwein mit Ingber oder Pfeffer ist bei Gebährenden das

Beförderungsmittel. — Im Winter, auch bei der größten Kälte, gehen sowohl Kinder als auch viele erwachsene Leute baarfuß, oder auch ohne Strümpfe in Stiefeln. — Wenn der Bauer gleich krank ist, so liegt er doch in keinem Bette, sondern auf dem schlammichten Stubenboden, mit etwas Stroh bedekt. — In den gebirgigten Gegenden, wo die Armuth gewöhnlich grösser ist, sieden die Leute zur Nahrung Nesseln, und Lindenblätter, mit Habermehl und Salz bestreut. Bier, Brandewein, Milch, Wein sind die gewöhnlichen Getränke. Brod machen sie aus dem Mehl, welches sie auf ihren Handmählen mahlen: daß es auf diese Art nur gebrochen ist, und keinen Mehl ähnlich sieht, versteht sich von selbst, besonders, wenn es blosser Hafer ist. Dies Brod wird alle Tage auf dem Heerde gebacken, wenn das Feuer ausgebrennt ist; und damit es doch recht durchbacke, so werden blos dünne Fleken gemacht. Die in Deutschland für die Schweine zurechtgemachte Sauknedel aus Haber sind gegen dies polnische Brod merklich vorzüglicher. — — Dies alles zusammengenommen mag denn nun wohl die zu-

rei-

reichende Ursache vieler, selbst epidemischer Krankheiten seyn. Besonders ist der Grind hier anzumerken, der wohl immer ein Anzeigen böser Säfte ist, und in Polen sehr häufig angetroffen wird: dahin gehört auch noch besonders der sogenannte polnische, oder Wechsel-Zopf, der aus einem zusammengehäuften Grind entsteht. Um diesem Uebel vorzubeugen, schiene den Polen vorzüglich ihre Hauptthaare abzu scheeren.

21.

Unsicherheit.

Diese rührt vorzüglich von den Gebirgsbewohnern her, die in den Gebirgen zwischen Polen und Hungarn und um das karpathische Gebirge herum wohnen. Diese gehen hordenweise aufs Rauben aus.

22.

Polnische Urtheile.

Wer gerne eine Probe von der polnischen Urtheilskraft und ihren Begriffen haben will, der schliesse, wenn er will, aus diesen Beispielen: — Von dem sogenannten Rektifikationswesen sagen sie, daß die Vermögenssteuer unmöglich gut ausfallen könne, indem die Sache nicht vom wahren Grunde behandelt werde. — Ueber die Freimaurerei urtheilen sie so: Wenn sie gut, und dem Staate nüzlich ist; warum macht man nicht Jedermann zum Freimaurer? Ist sie aber schädlich; warum ertheilt der Kaiser Privilegien auf dieselbe? — Von dem römisch-deutschen Kaiserthum sprechen sie also: Es wäre besser, wenn sich der Kaiser von seiner eigenen Monarchie einen deutschen Kaiser nennte, und das Reich fahren liesse, damit es, etwa wie Polen, getheilet werden könne.

23.

Ungeziefer.

Ohne Läuse kommt Niemand aus Polen, welche eine Folge des unsäuberlichen Lebens sind. Man sagt, daß die Läuse in Polen sogar Flügel haben. Die Gelsen, oder eigentlich, die Schnaken, sind ebenfalls ei: sehr häufiges Ungeziefer.

24.

Zum Beschluß ein Brief aus Galizien vom 3 Okt. 1786.

Ich theile Ihnen eine eben so bewährte, als sonderbare Neuigkeit mit. „Der in den **Briefen über Galizien** so ziemlich mitgenommene Graf M...., Kastellan von B.... hat demjenigen zweihundert Dukaten versprechen lassen, der Herrn **Kratter** dahin bringen könnte, Galizien noch einmal zu betreten. Es ist zu muthmassen, daß dieser reiche

reiche Kavalier ihm die Lust benehmen lassen dürfte, jemals wieder etwas zu schreiben. — Aus diesem Einfall kann man schliessen, wie es noch vor 15 Jahren in Polen müsse hergegangen seyn! Zu Todt prügeln, ersäufen; anderer Weiber mit Gewalt wegnehmen, Weiber vertauschen, mit Hunden hetzen lassen, und dergleichen Sächelchen mehr, waren Kinderspiele: Aber — während dem Jubiläum tanzen; keinen Skapulier tragen; Protestanten für ehrliche Mitbürger ansehen; an Fasttägen mit Butter, statt mit Oel kochen; besoffenen Pfaffen nicht glauben; den Voltär lesen — — dies, o dies alles waren greuliche, unverzeihliche Verbrechen!“

25.

Noch ein Wort zur Rechtfertigung des Verfassers dieser gründlichen Nachricht über Galizien.

Der berühmte Boileau begnügte sich nicht, in seinen treffenden, und allgemein bekann-

bekannten Schriften den Anfangsbuchstaben seiner so meisterlich abgezeichneten Thoren zu setzen, sondern er nannte ohne Zurükhalten einen schelmischen Weinhändler **Rollet**, einen seichten Dichter **Quinaut**, einen äusserst elenden Schmierer **Chapelain**, einen erbärmlichen a la Fast predigenden **Cotin**, ohne einen einzigen Buchstaben ihres Namens auszulassen. Und doch wurden seine Schilderungen niemals aufgehangen, wie in dem aufgeklärt seyn wollenden **Lemberg** auf Anstiften einiger niedrigen Glieder der dortigen hohen Schule, die Briefe über Galizien, mit dem herrlichen Beisaz: Lohn des Verfassers und des Verlegers! aufgehangen wurden. — Sollten auch diese Briefe ein ähnliches schmeichelhaftes Glük haben; so wird dieses **ihrem** Verfasser zum Beweise dienen, daß auch er die Schuldigen ziemlich gut getroffen haben müsse. Und hiemit Gott befohlen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX A VIII.85
IX.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Traunpaur D'Ophanie, Alphons Heinrich,

Dreyßig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr, als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat

Wien und Leipzig 1787

Polon. 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778505-9
VD18 14410761-001